Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

18/1987 155. Jahr 30. April

Die Berufung auch der anderen fördern Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum 24. Weltgebetstag für geistliche Berufe 297

Junge Menschen auf kirchliche Berufe hin ansprechen Impulse der Bistumsleitung der Diözese Basel für kirchliche Berufe, besonders für Priester- und Ordensberufe, werden vorgestellt von Max Hofer 298

Statistik der männlichen Orden 300

Die Jugend soll Zukunft bauen – welche Zukunft? Eine Besinnung von Markus Kaiser 300

«Dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt» Die Kölner Karmelitin Edith Stein. Anlässlich ihrer Seligsprechung ein Hirtenwort des Kölner Erzbischofs Joseph Kardinal Höffner 301

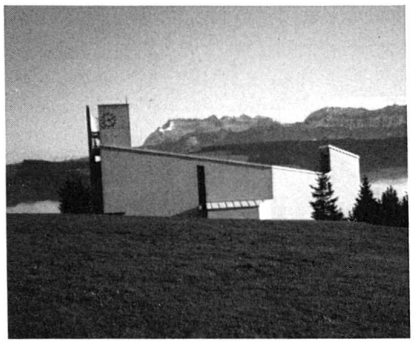
Eine neue Papstgeschichte Die beiden Bände «Papsttum» in der Reihe «Gestalten der Kirchengeschichte» werden vorgestellt und kritisch gewürdigt von Manfred Weitlauff 304

Ein Franziskaner «ganz unten» 308

Hinweise 308

Amtlicher Teil 309

Neue Schweizer Kirchen
St. Anna, Steinhuserberg (LU)



Die Berufung auch der anderen fördern

Verehrte Brüder im Bischofsamt!

Liebe Brüder und Schwestern in der ganzen Welt!

Am Sonntag, den 10. Mai dieses Jahres, feiert die Weltkirche den 24. Weltgebetstag für Berufe.

Das ist eine Gelegenheit, die sich wieder allen christlichen Gemeinschaften und jedem Getauften bietet, um Zunahme von Berufen zum priesterlichen Dienst, zum missionarischen Wirken und zum Leben nach den Evangelischen Räten zu beten und zu arbeiten.

Mit dieser Botschaft möchte ich mich in besonderer Weise an unsere christlichen Laien wenden und auf ihre Verpflichtungen und die Verantwortung hinweisen, zu der sie gerade auch die kommende Bischofssynode einlädt, die in wenigen Monaten stattfindet und sich, wie bekannt ist, mit dem Thema befasst: «Berufung und Sendung der Laien in der Kirche und in der Welt 20 Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil».

1. «Seht doch auf eure Berufung!» (1 Kor 1,26)

Unser Herr Jesus gab, als er die Kirche gründete, «den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Aufgabe des Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi» (Eph 4,11-12).

Wir alle haben in der Kirche eine Berufung bekommen. Die Sorge um die Erfüllung darf sich nicht auf das Persönliche beschränken, sondern soll uns Gelegenheit bieten, die Berufungen auch der anderen zu fördern. Die verschiedenen Berufungen ergänzen sich in der Tat gegenseitig und kommen in der einzigen Sendung zusammen.

2. «In dem Mass, wie Christus sie ihm geschenkt hat» (Eph 4,7)

So wende ich mich vor allem an die christlichen Eltern, die eine Sendung ersten Ranges in der Kirche und in der Gesellschaft haben. Denn in der Familie entstehen und beginnen meistens Priester- und Ordensberufe. Nicht umsonst definiert das Konzil die christliche Familie als «erstes Seminar» und empfiehlt, dass in ihr günstige Bedingungen für deren Wachstum sind (vgl. Dekret über die Ausbildung der Priester, 2)

Sicherlich ist unter den Diensten, die Eltern ihren Kindern leisten können, an erster Stelle, dass sie ihnen helfen, den Ruf Gottes – den zum «geistlichen Leben» eingeschlossen – zu entdecken und zu leben (Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute, 52; Familiaris consortio, 53).

Liebe christliche Eltern, wenn sich der Herr aus Liebe euch zuwendet und einen eurer Söhne oder eine eurer Töchter ruft, seid grossherzig und erweist euch in hohem Masse geehrt. Der Priester- und Ordensberuf ist ein besonderes Geschenk der Familie und zugleich ein Geschenk für die Familie.

Die Kirche erwartet viel auch von allen, die eine besondere Verantwortung im Bereich der Jugenderziehung haben.

Ich appelliere besonders an die Katecheten, Männer und Frauen, die ihre wichtige Aufgabe in christlichen Gemeinschaften erfüllen. Ich möchte besonders daran erinnern, was ich im Apostolischen Schreiben über die Katechese gesagt habe: «Was zum Beispiel die Berufungen zum Priester- und Ordensberuf betrifft, so werden gewiss viele geweckt im Verlauf einer Katechese, die während der Kindheit und Jugendzeit gut gegeben wird» (Apostolisches Schreiben über die Katechese in unserer Zeit, 39).

Gross ist auch der Beitrag, der durch die Lehrerschaft und alle katholischen Laien, die in der Schule, vor allem aber in der katholischen Schule, die in allen Teilen der Welt viele Jugendliche aufnimmt, tätig sind, für die Berufungen geleistet werden kann.

Die katholische Schule muss eine Erziehungsgemeinschaft sein, die fähig ist, nicht nur den Sinn des menschlichen und christlichen Lebens, sondern auch die Werte der geistlichen Berufung zu zeigen.

Auch die Bewegungen, die Gruppen und Katholischen Organisationen, sowohl im zentralen wie im lokalen Bereich, sollen sich konsequent und hochherzig um geistliche Berufe bemühen. In dem Masse, wie sie sich für die Anliegen der ganzen Kirche öffnen, werden auch sie immer mehr wachsen. Und sie werden in ihrem Bereich viele geistliche Berufe als Zeichen ihrer Lebendigkeit und christlichen Reife zum Blühen kommen sehen.

Schlussfolgernd muss man eine kirchliche Gemeinschaft als arm betrachten, die dieses Zeugnisses der geistlichen Berufe beraubt ist.

3. «Bittet den Herrn der Ernte...» (Mt 9,38)

Angesichts der Tatsache der Verringerung der Anzahl jener, die sich dem Priestertum und dem Ordensleben weihen, können wir nicht passiv bleiben und dürfen keine unserer Möglichkeiten ausser acht lassen. Vor allem können wir viel mit unserem Gebet erreichen. Unser Herr lädt uns ein: «Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte zu schicken!» (Mt 9,38; Lk 10,2).

Das Gebet um Priester- und Ordensberufe ist eine Pflicht aller, ist eine Pflicht, die immer da ist. Die Zukunft der Berufungen ist in den Händen Gottes, aber in einem gewissen Sinne ist sie auch in unseren Händen. Das Gebet ist unsere Stärke; mit dem Gebet können die Berufungen nicht weniger werden, noch kann der Ruf Gottes ungehört bleiben.

Bitten wir den Herrn, damit niemand sich taub und indifferent gegenüber diesem Ruf verhält, sondern vielmehr sich selbst prüft und die eigenen Fähigkeiten abmisst, oder besser noch die eigenen Kräfte der Grosszügigkeit und Verantwortlichkeit wieder entdeckt. Niemand möge sich dieser Pflicht entziehen!

Bitten wir so unseren göttlichen Erlöser:

«Herr Jesus, wie du einst die ersten Jünger gerufen und zu Menschenfischern gemacht hast, so lass auch heute ständig deine gute Einladung erklingen: ‹Komm und folge mir!› Gib den jungen Männern und Frauen die Gnade, dir bereitwillig auf deinen Ruf zu antworten!

Steh unseren Bischöfen, den Priestern und den Ordensleuten in ihren mühevollen pastoralen Arbeiten bei. Gib Ausdauer unseren Seminaristen und allen, die das Ideal der Ganzhingabe in deinem Dienst zu verwirklichen suchen.

Erwecke in unseren Gemeinschaften den missionarischen Geist. Sende, Herr, Arbeiter in deine Ernte und lass nicht zu, dass die Menschheit durch das Fehlen von Priestern, Missionaren und Ordensleuten zu wenig das Evangelium erfahre.

Maria, Mutter der Kirche, Vorbild jeder Berufung, hilf uns, dem Herrn, der uns ruft, am göttlichen Heilsplan mitzuarbeiten, mit ‹Ja› zu antworten. Amen.»

Pastoral

Junge Menschen auf kirchliche Berufe hin ansprechen

«In die Jahre, in denen es mir aufgetragen ist, das Amt des Bischofs auszuüben, fällt auch der tiefste Stand an Priesterweihen, seit unser Bistum neu umschrieben wurde. Das bedrückt mich und erfüllt mich mit Sorge. Gewiss ist in andern Diözesen auch ein grosser – oder noch grösserer – Rückgang an Priesterweihen zu beklagen; eine ähnliche Erscheinung ist bei den Ordensgemeinschaften festzustellen. Aber damit kann ich mich nicht trösten lassen. Die Förderung der Priester- und Ordensberufe ist aber nicht allein Sache des Bischofs, sie soll die Sorge aller sein oder werden», hielt im März 1982 Bischof Anton Hänggi in der Schrift «Förderung der Priester- und Ordensberufe» fest, die für die persönliche wie gemeinsame Besinnung der Seelsorger, Priester und Laien herausgegeben wurde.

Erfreulicherweise entdecken bekanntlich immer mehr Laien ihre Eigenverantwortung in der Kirche und nehmen diese auch bei der Gestaltung kirchlichen Lebens wahr. Diese Entwicklung erfordert aber Amtsträger, die aus dem Geist des Evangeliums die Christen untereinander und mit der ganzen kirchlichen Gemeinschaft zusammenhalten. Darum stellt Bischof Otto Wüst fest: «Wir brauchen Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen; ohne ihren Dienst und ihr Zeugnis für eine zeichenhafte Christusnachfolge werden auf die Dauer unsere Bistumskirche und unsere Pfarreien nicht leben können. So kann eine Pfarrei nur mit einem Priester Eucharistie feiern» (Von Beruf Priester, Von Beruf Ordensfrau, Von Beruf Ordensmann – Hilfe für die Katechese, 1985).[1]

Dabei wird durchaus, wie der Einsatz der Seelsorger im Bistum Basel klar zeigt, an der Vielfalt der kirchlichen Dienste festgehalten. Ständige Diakone, Pastoralassistenten und -assistentinnen können aber ihren Dienst nur dann sinnvoll erfüllen, wenn genügend Priester in der Seelsorge wirken. Deshalb hat die Bistumsleitung in den letzten Jahren sich auf ganz verschiedene Art und Weise bemüht, kirchliche Berufe, besonders Priester- und Ordensberufe zu fördern.

[1] Die beiden erwähnten Schriften: «Zur Förderung der Priester- und Ordensberufe» (1982) und «Von Beruf Priester, Von Beruf Ordensfrau, Von Beruf Ordensmann – Hilfe für die Katechese» (1985) sind beim Pastoralamt des Bistums Basel, Postfach, 4501 Solothurn, zu beziehen.

Im Vertrauen, dass der Herr unsere Bitten erfüllt, rufe ich die Überfülle himmlischer Gnade auf euch, verehrte Brüder im Bischofsamt, auf euch Priester, Ordensleute und alle Gläubigen herab und erteile euch von Herzen den Apostolischen Segen.

Gegeben im Vatikan, den 11. Februar, dem liturgischen Gedenktag der Seligen Jungfrau von Lourdes, im Jahre des Herrn 1987, im neunten Jahr des Pontifikates. *Johannes Paul II.*

Persönliche Begegnung entscheidend

Erfahrungsberichte aus dem Ausland, Beratungen im Bischofsrat und in der Regionaldekanenkonferenz zeigten, dass nebst dem Gebet ein Weg, Priester- und Ordensberufe zu wecken, ganz besonders begangen werden muss: die persönliche Begegnung und das Hingehen auf Menschen, um sie für den besonderen Dienst in der Kirche einzuladen! Ein sichtbares Zeichen, wie dieser Weg auch in einer sehr grossen und vielfältigen Diözese begangen werden kann, war die Chrisam-Messe in der St.-Ursen-Kathedrale am 13. April 1987. Mit dem Diözesanbischof feierten alle Mitglieder des Bischofsrates, alle Dekane und weitere Priester, ein ständiger Diakon, aber auch über 450 Ministranten und Ministrantinnen aus den 10 Bistumskantonen Gottesdienst. Eine ausgezeichnete Gelegenheit zur Begegnung zwischen jungen Menschen, die sich bereits in der Kirche engagieren, und Priestern. Bischof Otto Wüst benützte die Gelegenheit, vor allem die Priester, Diakone und hauptamtlich im Dienst der Kirche stehenden Laien aufzufordern, junge Menschen in der persönlichen Begegnung für den Dienst in der Kirche engagierter als bisher einzuladen. In seiner Predigt führte er unter anderem aus:

«Das Evangelium zeigt uns das unüberholbare Modell, wie wir als die beauftragten Jünger Christi, des Gottgesalbten, die erlösende Kraft des Herrn und seiner Frohen Botschaft dem Menschen weiterzugeben haben. Jesus sagt von seiner Sendung: ‹Der Herr hat mich gesandt, um den Armen die Heilsbotschaft zu bringen, um den Gefangenen die Befreiung zu verkünden und den Blinden das Augenlicht, um die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen› (Lk 4,18).

Das Vorbild des Herrn heisst doch zuallererst, dass wir Seelsorger zu den Menschen hingehen müssen und nicht abwarten dürfen, bis sie zu uns kommen und uns aufsuchen. Es heisst auch: Wir sollen vor allem zu jenen gehen, die uns am meisten brauchen: die Einsamen, die am Leben Verzweifelnden, die ziellos Umherirrenden, jene, die in schwere Schuld und Irrtum gefallen sind. Die Kirche ist keine ‹Warte-ab-Kirche›, sondern eine ‹Geh-hin-Kirche›.

Was mir mit vielen andern bei dieser missionarischen Sendung der Kirche oft Sorge macht, ist die Beobachtung, dass manche von uns im Blick auf die Jugend besonders mutlos und resigniert werden. Viele Jugendliche sind für uns oft schwer erreichbar – schon rein äusserlich. Ihre Mentalität und ihre Ansichten sind uns doch vielfach sehr fremd. Wir können ihnen – wie das vor wenigen Jahrzehnten noch der Fall war – nicht mehr im eigenen Haus begegnen, das heisst nicht mehr in einem geistigen Raum, wo bei allen Differenzen noch christliche Überzeugungen tief eingewurzelt waren im Bild des Menschen und der Welt, nicht mehr auf einem Boden, in dem christliche Existenz von klein auf eingepflanzt ist und tiefe Wurzeln treibt, weil der Boden noch getränkt ist von christlicher Tradition und christlichem Gedankengut.

Doch auch von dieser unserer Jugend gilt, was Johannes Paul II. in seiner ersten Enzyklika schreibt: ‹Der Mensch ist der Weg der Kirche. Jeder Mensch, ohne Ausnahme, ist von Christus erlöst worden. Christus ist mit jedem Menschen ohne Ausnahme in irgendeiner Weise verbunden, auch wenn sich der Mensch dessen nicht bewusst ist.›

Ein Priester, der aus diesem Glauben, aus dieser Hoffnung lebt, dem wird auch die Erfahrung zuteil, dass Gott auch heute noch in den Herzen so vieler unsicherer, verwirrter, religiös abgestandener Jugendlicher lebt. Der Priester muss darum der Mensch des grossen Vertrauens sein, der allein auf Gottes Wort hin oft ins scheinbar Leere hinausführt. Er wird dabei entdecken, dass das Ewige Geheimnis auch in unseren Tagen unter tausend Namen immer noch gesucht und ersehnt und gefunden wird.

Aus einem solchen Vertrauen sollten wir Priester, Diakone und hauptamtliche Laienseelsorger und -seelsorgerinnen auch wieder den Mut finden, junge Menschen auf den Priester- und Ordensberuf oder auf eine andere kirchliche Berufung hin unmittelbar anzusprechen. Wir wagen oft gar nicht mehr darüber zu reden, vor lauter Angst, unsere Objektivität zu verlieren; aus Angst, jemanden zu stark zu beeinflussen oder gar zu nötigen. Ich bin überzeugt: viele warten darauf, dass wir sie ansprechen, dass wir ihnen sagen, wir würden ihnen einen priesterlichen Beruf zutrauen.

Jesus hat nicht einfachhin nur ganz allgemein zu seiner besonderen Nachfolge aufgefordert, sondern den einzelnen, den Petrus, den Johannes, den Andreas, unmittelbar angesprochen und ihn gerufen: ‹Du, komm und folge mir nach!› Wenn wir den Eindruck haben, der oder jener aus unserer Pfarrei sei für den kirchlichen Dienst geeignet, sollten wir falsche Hemmungen überwinden und ihm diesen Beruf als erfüllendes Lebensziel vor Augen stellen.

Ähnlich wie Eltern im Sakrament der Ehe die Verantwortung für die nächste Generation übernehmen, hat die jetzt lebende Generation der Priester aus dem Sakrament der Weihe die Verantwortung und die Kraft, für die nächste Generation der Seelsorger durch das unmittelbar rufende Wort wirksam und fruchtbar zu sein. Vor allem aber und noch mehr durch das Beispiel des eigenen Lebens. Der Glaube entzündet sich am Glauben. Das gute Vorbild festigt und stärkt den Glauben. Liegt nicht eine ungeheuer missionarische Kraft in einem Leben, wie es Paulus in der Lesung von uns fordert: ‹Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet... gewährt jederzeit Gastfreundschaft... Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden! Seid untereinander eines Sinnes... Vergeltet niemand Böses mit Bösem! Seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht!› (Röm 12,12 ff.).»

Freude am kirchlichen Dienst ausstrahlen

Ganz in der Linie, dass Förderung kirchlicher Berufe vor allem von Person zu Person geschieht, war die Berufung eines Jugendseelsorgers als *Animator für kirchliche Berufe* im deutschsprachigen Teil des Bistums Basel, nämlich Vikar Ernst Heller, Wettingen. Um ihn in dieser schwierigen Aufgabe zu unterstützen, hat der Bischof auch 13 Persönlichkeiten aus allen Bistumsregionen gebeten, sich zu einer *Arbeitsgruppe* zusammenzuschliessen. Die Verbindung mit der Bistumsleitung nimmt in dieser Arbeitsgruppe für kirchliche Berufe der Beauftragte für die Orden und geistlichen Gemeinschaften, Kanzler P. Roland-B. Trauffer, wahr.

Diese Arbeitsgruppe studierte vorerst grundlegende Fragen als Hintergrund für die Beratung des Animators: Kirchliche Mitarbeit unter den Gesichtspunkten «Die heutige Krisensituation», «Priester-Bild», «Priester-Mangel». Mit der Leitung des Priesterseminars wurde beraten, wie die Verantwortlichen der Priester- und Theolo-

Statistik der männlichen Orden
Zusammen 140289 Mitglieder haben die 15 grössten männlichen Ordensgemeinschaften der katholischen Kirche nach den Angaben des Annuario Pontificio 1987. Im Vorjahr lag die entsprechende Zahl bei 141062. Das bedeutet einen Rückgang um 773 (0,55 Prozent). Die Orden im einzelnen (in Klammern jeweils die Veränderung zum Vorjahr): Jesuiten (SJ): 26617 (-144); Franziskaner (OFM): 20037 (-258); Salesianer (SDB): 17233 (+87); Kapuziner (OFMCap): 11953 (+63); Benediktiner (OSB): 9357 (-56); Christliche Schulbrüder (FSC): 9177 (-163); Dominikaner (OP): 6769 (-273); Redemptoristen (CCsR): 6474 (+11); Marianisten-Schulbrüder (FSM): 6352 (-75); Oblaten der Makellosen Jungfrau (OMI): 5731 (-19); Steyler Missionare (SVD): 5504 (+95); Franziskaner-Conventualen (OFMConv): 4127 (+9); Lazaristen (CM): 3854 (-44); Spiritaner (CSSp): 3604 (-24); Beschuhte Karmeliten (OCD): 3500 (+18).

genausbildung bei der Förderung kirchlicher Berufe mitwirken können.

Auf dieser Grundlage konnte die Arbeitsgruppe verschiedene Projekte anregen und die Tätigkeit des Animators Ernst Heller begleiten. Seine Schwerpunkte sind:

- Intensiver Kontakt mit jungen Menschen, die sich für einen kirchlichen Beruf interessieren, unter anderem in Weekends;
- Aufzeigen von Impulsen in Konferenzen von Seelsorgern als Antwort auf die Frage: Wie kann jungen Christen eine Berufung in den kirchlichen Dienst nähergebracht werden?
- Impulse geben für katechetische Arbeit im Dienst der Förderung kirchlicher Berufe;
- Einzelgespräche.

Erfreulich ist die Tatsache, dass Initiativen beginnen, Früchte zu tragen. So ist zum Beispiel in der Region Basel-Stadt eine Gebetsgruppe für geistliche Berufe entstanden, in der Region Zug wurde eine Intensivwoche für kirchliche Berufe in der Pfarrei St. Johann durchgeführt, in der Region Luzern sind die Gebetstreffen und in der Region Thurgau die Kontakte zu der Jugendseelsorge für die Berufsförderung intensiviert worden.

Bei all dem vielfältigen Suchen nach möglichen Wegen ist, wie Ernst Heller immer wieder unterstreicht, entscheidend: «Es gibt vielfältigste Aufgaben im kirchlichen Dienst. Die Animationsarbeit ist für alle kirchlichen Berufe offen und will keinen Zwang ausüben. Das wichtigste aber ist, Freude am kirchlichen Dienst auszustrahlen.»

Persönliches Zeugnis grundlegend

Zu Beginn dieses Jahres hat die Arbeitsgruppe für kirchliche Berufe die Dekane gebeten, sich zu einem Fragebogen zum Thema «Förderung der kirchlichen Berufe» zu äussern. Dieser soll allen Seelsorgern helfen, ganz persönlich kirchliche Berufe zu fördern. Nebst Fragen wie «Wer käme meiner Ansicht nach für einen kirchlichen Beruf in Frage?», «Wie viele junge Menschen waren schon im Pfarrhaus eingeladen?» fallen solche auf, die jeden Seelsorger persönlich herausfordern, unter anderem «Wie stehe ich als Priester in meiner Lebenssituation der Herausforderung des Evangeliums gegenüber?», «Gibt zum Beispiel meine Wohnung, mein Lebensstil insgesamt eine Hilfe für einen jungen Menschen, das Evangelium in der heutigen Zeit erlebbar zu spüren und zu erkennen?» Damit ist das Wesentliche angesprochen: das persönliche Zeugnis jedes Seelsorgers, über das auch heute noch junge Menschen den Weg in den hauptamtlichen kirchlichen Dienst finden.

Max Hofer

Die Jugend soll Zukunft bauen – welche Zukunft?

Auch wenn wir alle Uhren der Welt anhielten, es nützte uns nichts: Die Gegenwart entrinnt trotzdem unseren Händen, um dem Zukünftigen Platz zu machen. Wie aber wird sich die Zukunft für uns alle gestalten? Niemand weiss es. Die Zukunft ist ein Niemandsland, in das unsere Jugend hineingestossen wird. Wer kann ihr den Mut zu diesem Wagnis geben?

Die Kälte unserer Gesellschaft macht mutlos

Auf allen Plakatwänden, den Umschlagseiten der Illustrierten, in allen Werbespots treten uns strahlende, jugendliche Gesichter entgegen. Grossbanken und Einkaufszentren, Zigaretten- und Getränkefabrikanten, kirchliche wie nichtkirchliche Organisationen, sie alle werben mit strahlenden jugendlichen Augen. Unseren Jugendlichen geht es doch gut! So gut, wie es deren Eltern und Grosseltern kaum zu träumen wagten!

Was uns da gezeigt wird, ist leider zumeist ein übles Spiel von Erwachsenen. Natürlich lachen Menschen, auch junge, irgendeinmal. Aber die Grundstimmung der meisten Jugendlichen ist nicht Freude und Zuversicht, sondern Angst. «Angst in allen Dimensionen», wie mir letzthin ein erfahrener Jugendseelsorger versicherte. Jugendliche machen sich Sorgen im Hinblick auf eine ungewisse berufliche Zukunft; ihr persönliches Schicksal in Liebe, Ehe und Familie; wachsendes Wettrüsten auf der einen, wachsendes Massenelend auf der anderen Seite; Verschleuderung der Ressourcen und Umweltzerstörung. Sie haben Angst in einer Erwachsenengesellschaft, deren oberstes Gesetz der Egoismus ist; Angst in einer Kirche, die ihre Anliegen nicht ernst nehmen könnte.

Zum seelischen Klima in der Erwachsenenwelt bemerkt eine Wiener Stadträtin (und aktive Christin): «Es ist kalt geworden in unserem Land. Die Leere der Beziehungslosigkeit lässt uns manchmal erschauern. Die Art und Weise, wie alles verdrängt und semantisch verschönt, auch jede Niederlage in einen Sieg umgelogen wird, das kränkt, verärgert und macht hoffnungslos.» [1]

Ein grosser Teil der Jugendlichen wächst heute in eine Welt hinein, deren Funktionieren sie nicht durchschauen, deren komplizierte Mechanismen in Wirtschaft und Politik sie nicht verstehen. Dazu gesellt sich ein weiterer Faktor: Die Entscheidungen, die die Zukunft vorbereiten, auch die des Jugendlichen, fällen andere. Das erhöht das Gefühl des Ausgeliefertseins an eine unpersönliche Maschinerie, was nur allzu leicht zu sinnlosen Gewaltausbrüchen führen kann.

Der Jugend Hoffnung geben

Wo gesellschaftliche Strukturen nicht mehr als tragende Grössen, sondern als seelenlose Mechanismen erfahren werden, da kommt wohl der Hinwendung zum konkreten Mitmenschen eine erhöhte Bedeutung zu. Damit stossen wir gleichzeitig auf eine urchristliche Komponente. Der Text des Grossen Glaubensbekenntnisses drückt sie in den Sätzen aus: «*Für uns Menschen* und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen. *Für uns* wurde er auch gekreuzigt unter Pontius Pilatus.»

Diese lehrsatzmässige Formulierung findet in den Evangelien eine anschauliche Entfaltung. Wenn schon das Alte Testament Gott als einen Gott für die Menschen darstellt, so wird diese Linie im Neuen Testament noch stärker ausgezogen. «Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben als Lösegeld zu geben für viele», so

[1] Dolores Bauer, in: Entschluss, Nr. 4/87, S. 13 f. Das Heft zum Thema «Jugend» ist zu beziehen beim Verlag Butzon & Bercker, Postfach 215, D-4178 Kevelaer.

umschreibt Jesus selbst seine Sendung.[2] Jesus «erfüllt» das Gesetz, indem er sich liebend sowohl dem Vater wie den Menschen zuwendet; Gottesdienst und Menschendienst zu einer unlösbaren Einheit verbindet.

Es bedeutet keine Einengung des christlichen Glaubensverständnisses, wenn Jugendliche das Unterscheidende zwischen Christen und Nichtchristen im Einsatz für den Menschen nach dem Beispiel *Christi* sehen. Denn sein Leben in der Nachfolge Jesu für den andern einsetzen hat nichts Idyllisches an sich. Es fordert vielmehr Verzicht und Opfer, bietet aber gerade dadurch eine ganz neue Art von erfülltem Leben an. Wer um den Bestand der Kirche in den reichen Ländern des Westens fürchtet, sollte es primär nicht wegen leerstehender Priesterseminare und Ordensnoviziate tun, sondern wegen des immer noch mangelhaften Einsatzes vieler Namenschristen für die Menschen in vielfältiger Not. Wo das Engagement für den andern nach dem Beispiel Christi überzeugend gelebt wird, füllen sich Seminare und Noviziate von selber. Die *einzige* Hoffnung für die Zukunft, die wir Erwachsene den Jugendlichen geben können, ist das unermüdliche Bemühen um ein Zusammenleben aus dem Geist Jesu.

Die Kirche – Ort der Hoffnung?

«Die Kirche ist in Christus... Zeichen und Werkzeug... für die Einheit der ganzen Menschheit... Die gegenwärtigen Zeitverhältnisse geben dieser Aufgabe der Kirche eine besondere Dringlichkeit.»[3] Einleuchtender und eindringlicher hat noch kein Konzil das Selbstverständnis der Kirche formuliert. Man nimmt diese Sätze wohlwollend zur Kenntnis. Bleiben sie aber toter Buchstabe, hat die Kirche ihre Rolle als mitbestimmender Faktor in der Gesellschaft ausgespielt. Andererseits gilt: Wird die Kirche als Ort der Hoffnung erfahren, eröffnen sich ihr ungeahnte Chancen. Denn der Glaube wächst weniger durch Belehrung als durch Erfahrung, gewiss am besten, wo beides Hand in Hand geht. Dazu einige Zeugnisse:

– «Erst wenn die Jugendlichen selber die ihnen entsprechenden Aufgaben gefunden haben – die ihnen zugetraut werden –, können sie innerlich aufblühen, indem sie sich für andere einsetzen. Und darin entdecken sie die Kirche» (Jugendkaplan).

– «Das Getragensein in einer Gruppe gleichgesinnter Jugendlicher ist für ein Wachstum im Glauben sehr wertvoll» (Gruppenleiter).

– «Nicht die hohe Theologie kann uns Antwort auf das Leben als Christen geben, nur der Umgang miteinander in Liebe und Verantwortung – das trägt, das wächst und weitet sich aus» (D.B., Wiener Stadträtin).

– «Was not tut, sind dichte soziale Beziehungsnetze..., in denen Menschen Leben, Freuden und Sorgen mit-teilen und solidarisch mittragen. ‹Gemeinsam leben und glauben lernen› ist das Programm einer christlichen Gemeinde» (Verheirateter Jugendseelsorger und Therapeut).

– «Religiös erziehen heisst für Eltern und Seelsorger: Den Anvertrauten Nähe geben, Heimat schenken, sie konkret etwas von der Liebe Gottes zu uns Menschen erfahren, spüren lassen. Pflichtübungen und Technokraten genügen dafür nicht, es braucht Einsatz und Herz...» (Familienvater [3 Kinder], Pastoralassistent und Mittelschulseelsorger).

«Wenn es gelingt, die Gemeinde als einen Ort sichtbar zu machen, wo Frauen und Männer, Mütter und Väter Solidarität erfahren; wenn sie hier andere Menschen treffen, die gleich wie sie unterwegs sind im Suchen, Fragen, Hoffen und Bangen; wenn sie die Botschaft Jesu als eine ermutigende und befreiende ‹Gute Nachricht› erleben, dann ist Kirche nicht mehr ein leeres Wort, sondern eine Gemeinschaft. Dann wird plötzlich spürbar, dass es sinnvoll ist, sich am Sonntag zur Eucharistie zu versammeln, das Gebet zu pflegen und miteinander nach dem Geist Jesu zu fragen» (Familienvater und engagierter kirchlicher Mitarbeiter).

Dieses Wenige mag genügen, um zu illustrieren: Die Kirche hat ein Potential an Hoffnung anzubieten, je mehr sie die Menschwerdung Gottes in der Alltagspraxis zum Tragen kommen lässt. Sollten wir uns nicht auch die Kirche als Ort der Hoffnung gemeinsam *erbitten*?[4]

Markus Kaiser

[2] Mk 10,45.
[3] Vat. II, Kirchenkonstitution, Nr. 1.
[4] *Allgemeine Gebetsmeinung für April:* «Um eine ernsthafte Vorbereitung der Jugend für ihre zukünftigen Aufgaben.»

Dokumentation

«Dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt»

Am 1. Mai dieses Jahres wird der Heilige Vater im Müngersdorfer Stadion feierlich verkündigen, dass wir die Kölner Ordensfrau Edith Stein als Selige verehren und als unsere Fürsprecherin bei Gott anrufen dürfen.

Für die Älteren unter uns gehört Edith Stein zu den Zeitgenossen. Als sie am 12. Oktober 1891 als jüngstes von elf Kindern einer gläubigen jüdischen Holzhändlerfamilie in Breslau geboren wurde, war unser verewigter Kardinal Josef Frings vier Jahre alt. Die Seligsprechung macht aus Edith Stein kein uns entrücktes, geschichtsloses Wesen. Sie steht vor uns als Mensch wie wir, als Schicksalsgefährtin unserer Menschlichkeit[1]. Aber ihr Leben ist für immer und ewig geglückt. Sie hat ihr endgültiges Ziel erreicht: die ewige Jugend, die ewige Zukunft, das ewige Leben in der Geborgenheit Gottes.

In der ewigen Seligkeit leben nicht nur jene, die von der Kirche selig- oder heiliggesprochen worden sind, sondern auch die unübersehbaren Scharen von Menschen «aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen» (Offb 7,9), die in ihrem Leben den Willen Gottes erfüllt haben. Edith Stein zählte zu ihnen auch ihre fromme, jüdische Mutter. «Ich habe die Zuversicht», schrieb sie nach dem Tod der 87jährigen (gestorben am 14. September 1936), «dass sie einen sehr gnädigen Richter gefunden hat und jetzt meine treueste Helferin ist, damit auch ich ans Ziel komme.»[2]

Aus der grossen Zahl der ewig Geretteten wählt Gott nur verhältnismässig wenige aus, um sie öffentlich vor der Kirche und vor der Welt durch Zeichen und Wunder als Selige oder Heilige zu bezeugen. Sie sollen uns den hier und heute gültigen Stil des Christseins vorleben. Edith Stein verkündigt uns eine vierfache Botschaft, die ich gerade in unserer Zeit für sehr bedeutsam halte.

I. «Meine Sehnsucht nach Wahrheit war ein einziges Gebet»

Als junger Mensch löste sich Edith Stein vom jüdischen Glauben ihrer Familie und gab das Beten und das religiöse Mittun in der jüdischen Gemeinde auf. Sie hielt das Dasein eines persönlichen Gottes für unglaubhaft. An den Universitäten Breslau und Göttingen schloss sie sich einer sozialistischen, die Emanzipation fordernden Frauengruppe an. Später sprach sie im Rückblick auf diese Zeit von der «Sünde des radikalen Unglaubens»[3].

Aber Edith Stein blieb ein nachdenklicher, fragender junger Mensch. Sie suchte nach Wahrheit, wollte «alle Dinge vorur-

[1] Vgl. Lumen Gentium, Nr. 50.
[2] Brief an Sr. Callista Kopf OP vom 4. 10. 1936, in: E. Stein, Selbstbildnis in Briefen. 2. Teil. 1934-1942 (E. Steins Werke, Bd. 9), Druten – Freiburg – Basel – Wien 1977, Brief 227.
[3] Notiz Edith Steins während der Exerzitien bei Pater Hirschmann SJ 1941. Zitiert nach: Kölner Selig- und Heiligsprechungsprozess der Dienerin Gottes Sr. Teresia Benedicta a Cruce (Edith Stein), Köln 1962, S. 94.

teilsfrei ins Auge fassen»[4] und meinte, die moderne Wissenschaft, besonders die Psychologie und die Philosophie, hätten die Zauberformel gefunden, mit der alle Fragen des Menschen und der Welt gelöst werden könnten. Edith Stein war hochbegabt. Einer der bekanntesten Philosophieprofessoren der damaligen Zeit, Edmund Husserl (1859 bis 1938), ernannte sie zu seiner Assistentin. Im Alter von 25 Jahren promovierte sie bei ihm zum Doktor der Philosopie. Auch dem Philosophen Max Scheler (1874 bis 1928) stand sie nahe.

Ob sich heute nicht viele junge Menschen in Edith Stein wiederfinden? Auch heute fragen viele: Wer deutet mir Tod und Leben, Schmerz und Freude, Schuld und Gnade? Wer hilft mir, Herr zu werden über die dunklen Mächte, die mich – bis in den Schlaf – ängstigen? Manchmal meint ein junger Mensch, er habe die Antwort beinahe gefunden. Aber dann entschwindet sie wieder seinen Händen, und er fängt von neuem an zu suchen und zu fragen, und nicht selten überfällt ihn das abgrundtiefe Gefühl der Sinnlosigkeit des Lebens.

Edith Stein gab sich auf der Suche nach Erkenntnis und Wahrheit nicht mit vordergründigen Antworten zufrieden. Im Jahre 1917 starb ihr Studienfreund Adolf Reinach den Soldatentod in Flandern. Edith Stein fürchtete sich vor der Begegnung mit der jungen Witwe. Sie wusste nicht, was sie ihr tröstend und helfend sagen sollte. Aber zu ihrem Erstaunen fand sie eine junge Frau vor, die innerlich nicht zerbrochen war, sondern Trost und Kraft aus dem Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Christus schöpfte. Später bekannte Edith Stein: «Es war dies meine erste Begegnung mit dem Kreuz und der göttlichen Kraft, die es seinen Trägern mitteilt. Ich sah zum ersten Mal die aus dem Erlöserleiden geborene Kirche in ihrem Siege über den Stachel des Todes handgreiflich vor mir. Es war der Augenblick, in dem mein Unglaube zusammenbrach.»[5]

In ihrer Doktor-Dissertation hatte sie ein Jahr zuvor – noch zurückhaltend und zögernd – geschrieben: «Es hat Menschen gegeben, die in einem plötzlichen Wandel ihrer Person das Einwirken göttlicher Gnade zu erfahren *meinten*.»[6] Jetzt wurde ihr diese Erfahrung mehr und mehr zur *Gewissheit*. Sie erkannte, dass ihr Suchen nach Wahrheit zutiefst ein Suchen nach Gott war: «Meine Sehnsucht nach Wahrheit», so schrieb sie, «war ein einziges Gebet.»[7]

Wenn Sie, liebe Brüder und Schwestern, vielleicht darunter leiden, dass eines der Kinder oder Ihr Gatte oder Ihre Gattin dem Religiösen gleichgültig gegenüberstehen, sollten Sie nicht verzagen. Bitten Sie Edith Stein um ihre Fürsprache bei Gott.

II. «Gott in uns, wir in ihm»

Das lange Ringen um die endgültige Entscheidung für den Glauben an Jesus Christus fand erst 1921 ein Ende. Im Sommer dieses Jahres war Edith Stein bei dem befreundeten Ehepaar Conrad-Martius zu Gast. Eines Abends fand sie im Bücherschrank den Band: «Das Leben der heiligen Theresia von Jesus». Sie las das Buch in einem Zug während der Nacht. Am Morgen sagte sie sich: «Das ist die Wahrheit.» Am 1. Januar 1922 empfing sie das Sakrament der Taufe. Ihr Taufname war Theresia, nach der grossen spanischen Mystikerin Teresa von Avila.

Edith Stein war sich bewusst, dass ihre Umkehr und Heimkehr zu Gott nicht eigene Leistung, sondern Geschenk der Güte Gottes waren. Ich bin gerettet, so schreibt sie, «rein durch Gottes Barmherzigkeit, ohne eigenes Verdienst»[8].

Im jüdischen Elternhaus hatte Edith Stein als Kind gehört, dass jeder Mensch Gottes Bild ist und dass der allgegenwärtige Gott vor allem im Herzen des Menschen lebt und wirkt. Nach der Taufe konnte Edith Stein mit dem heiligen Paulus bekennen: Ich lebe, aber «nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir» (Gal 2,20). Es hat Edith Stein tief beeindruckt, «nicht nur geistig, sondern auch blutsmässig zu Christus zu gehören», da der Sohn Gottes von einem jüdischen Mädchen, der Jungfrau Maria, geboren worden ist[9].

Als ich die Schriften Edith Steins las, ergriff es mich, wie tief der Glaube an das Innesein Gottes in uns und unser Innesein in ihm das religiöse Leben dieser einzigartigen Frau geprägt hat. Gott weiss, so schrieb sie, dass wir «seine persönliche Nähe brauchen»[10], einen «stillen Winkel», in dem wir mit Gott so sprechen können, «als ob es sonst überhaupt nichts gäbe», und zwar täglich, vor allem in den «Morgenstunden, ehe die Tagesarbeit beginnt»[11]. «Gott in uns und wir in ihm, das ist unser Anteil am Gottesreich», so bekennt sie[12]. «Je höher die Seele zu Gott aufsteigt, um so tiefer steigt sie in sich selbst hinab: die Vereinigung vollzieht sich im Innersten der Seele, im tiefsten Seelengrund.»[13]

Das Innewohnen des Heiligen Geistes preist Edith Stein im folgenden Gedicht:

«Du bist der Raum, der rund mein Sein
umschliesst und
in sich birgt. Aus dir entlassen,
sänk' es in den Abgrund
des Nichts,
aus dem du es
zum Sein erhobst. Du, näher mir
als ich mir selbst
und innerlicher
als mein Innerstes –
und doch ungreifbar
und unfassbar
und jeden Namen sprengend:
Heiliger Geist – Ewige Liebe»[14].

Das Bewusstsein, dass Gott in ihr lebte, war für Edith Stein besonders in schweren Stunden ein tiefer Trost. Wir leben, so bekennt sie, «an Gottes Hand und aus Gottes Hand»[15]. «Von Gott her gesehen», gibt es «keinen Zufall»; denn «mein ganzes Leben (ist) bis in alle Einzelheiten im Plan der göttlichen Vorsehung vorgezeichnet und vor Gottes allsehendem Auge ein vollendeter Sinnzusammenhang»[16].

III. « Für alle vor Gott stehen»

Bald nach ihrer Taufe begann Edith Stein sich immer eindringlicher zu fragen, ob Gott sie nicht rufe, das «Du in mir, ich in Dir» als Ordensfrau zu verwirklichen. Am 12. Oktober 1933 trat sie als 42jährige – sehr zum Schmerz ihrer 84jährigen Mutter – in den Kölner Karmel ein. Sie bekennt, dass sie lange Zeit gemeint habe, «ein religiöses Leben führen heisse, alles Irdische aufgeben und nur im Gedanken an göttliche Dinge leben». Aber allmählich habe sie eingesehen, «dass selbst im beschaulichsten Leben die Verbindung mit der Welt nicht durchschnit-

[4] E. Stein, Aus dem Leben einer jüdischen Familie. Das Leben Edith Steins: Kindheit und Jugend (Edith Steins Werke, Bd. 7), Druten – Freiburg – Basel – Wien 1985, S. 230.

[5] Zitiert in: R. Leuven, Heil im Unheil. Das Leben Edith Steins: Reife und Vollendung (Edith Steins Werke, Bd. 10), Druten – Freiburg – Basel – Wien 1983, S. 39.

[6] E. Stein, Zum Problem der Einfühlung, Halle a. S. 1917, S. 131.

[7] Zitiert in: Edith Stein, Ein neues Lebensbild in Zeugnissen und Selbstzeugnissen, Hrsg. und eingel. von W. Herbstrith (Herderbücherei Bd. 1035), Freiburg i. Br. – Basel – Wien 1985, S. 55.

[8] Siehe Anm. 3.

[9] Zitiert in: W. Herbstrith, Das wahre Gesicht Edith Steins. 5. erw. Ausg. München 1983, S. 109.

[10] Brief an Elly Dursy (Sr. Maria Elisabeth von der Göttlichen Vorsehung OCD) vom 7. 5. 1933, in: E. Stein, Selbstbildnis in Briefen. 1. Teil. 1916-1934 (Edith Steins Werke, Bd. 8), Druten – Freiburg – Basel – Wien 1976, Brief 141.

[11] Brief an Sr. Callista Kopf OP vom 12. 2. 1928. Ebd. Brief 45.

[12] E. Stein, Wege zur inneren Stille. Hrsg. von W. Herbstrith, Frankfurt a. Main 1978, S. 15.

[13] E. Stein, In der Kraft des Kreuzes. Hrsg. von W. Herbstrith, Freiburg – Basel – Wien 1980, S. 102.

[14] E. Stein, Gedichte und Gebete aus dem Nachlass. Ausgewählt und eingeführt von W. Herbstrith, Bergen – Enkheim 1975, S. 24.

[15] E. Stein, Gesammelte Schriften. Hrsg. von W. Herbstrith, München 1978. Obiger Text im Abschnitt: «Weihnachtsgeheimnis».

[16] Zitiert in: Edith Stein. Schwester Teresia Benedicta a Cruce. Philosophin und Karmelitin. Ein Lebensbild, gewonnen aus Erinnerungen und Briefen durch Schwester Teresia Renata de Spiritu Sancto (Herderbücherei Bd. 3), Freiburg 1957, S. 5.

ten werden darf». Sie fährt fort: «Ich glaube sogar: je tiefer jemand in Gott hineingezogen wird, desto mehr muss er... ‹aus sich herausgehen› , d.h. in die Welt hinein, um das göttliche Leben in sie hineinzutragen.»[17] Christsein heisst Zeuge sein. Christus in sich tragen heisst Christus weitertragen. «Wer in den Karmel geht», schreibt Edith Stein, «ist für die Seinen nicht verloren, sondern erst eigentlich gewonnen; denn es ist ja unser Beruf, für alle vor Gott zu stehen.»[18]

Weil Edith Stein davon überzeugt war, dass sie für alle vor Gott stehen müsse, bot sie sich dem Allmächtigen als Sühnopfer an. Sie tat es im Geist der Hingabe an Jesus Christus, der als Sühnopfer für uns gestorben ist. «Für uns» ist ein Urwort des christlichen Glaubens. Heute hören manche das Wort «Sühne» nicht gern. Sie fordern Proteste und Gewaltanwendung. Am Gerokreuz des Kölner Domes bildet die durchbohrte Hand Jesu Christi keine Faust. Sie ist geöffnet, bereit, die Nägel für uns zu empfangen.

Am 23. März 1939 bat Edith Stein ihre Priorin: Erlaube mir, «mich dem Herzen Jesu als Sühnopfer für den wahren Frieden anzubieten: dass die Herrschaft des Antichrist, wenn möglich, ohne einen neuen Weltkrieg zusammenbricht und eine neue Ordnung aufgerichtet werden kann»[19].

Edith Stein wollte Sühnopfer vor allem für ihr bedrohtes und gedemütigtes jüdisches Volk sein. Als nach der nationalsozialistischen Machtübernahme die Verfolgung der Juden begann, schrieb sie am 7. Mai 1933 an Elly Dursy: «Ich glaube, wenn Du etwas mehr davon wüsstest, wie viele Tausende jetzt zur Verzweiflung getrieben werden, dann würdest Du Dich danach sehnen, ihnen von ihrem Übermass an Not und Leid etwas abzunehmen.»[20]

Vor Edith Steins Augen stand die alttestamentliche Esther. «Ich vertrau darauf», schrieb Edith Stein am 21. Oktober 1938, «dass der Herr mein Leben für alle (Juden) genommen hat. Ich muss immer wieder an die Königin Esther denken, die gerade darum aus ihrem Volk genommen wurde, um für das Volk vor dem König zu stehen. Ich bin eine sehr arme und ohnmächtige kleine Esther, aber der König, der mich erwählt hat, ist unendlich gross und barmherzig.»[21]

Auch nach ihrer Taufe hatte Edith Stein kein gebrochenes Verhältnis zu ihrem jüdischen Volk. Die Liebe zum eigenen Volk, mit dem wir durch die gemeinsame Abstammung, die gemeinsame Geschichte, die gemeinsame Kultur, die gemeinsame Sprache schicksalhaft verbunden sind, ist christliche Pflicht. Das Zweite Vatikanische Konzil fordert die Gläubigen zur «Liebe gegenüber ihrer Nation» auf[22]. Auch Jesus liebte sein Volk. Als er das Unheil, das über die Stadt Jerusalem kommen würde, vor sich sah, «weinte er über sie» (Lk 19,41).

Auch nach christlichem Verständnis war es eine heroische Bereitschaft, als Edith Stein bei der Verhaftung durch zwei SS-Offiziere am 2. August 1942 zu ihrer Schwester Rosa sagte: «Komm, wir gehen für unser Volk.»[23]

IV. «Dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt»

Edith Stein erhielt im Karmel den Ordensnamen Teresia Benedicta a Cruce. Sie hatte sich diesen Namen erbeten. Denn sie wusste, dass sie «dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt» war[24]. Das Kreuz im Leben Edith Steins war mit dem Schicksal des jüdischen Volkes verbunden. Sie wäre gern Professorin geworden. Weil sie Jüdin war, wurde es ihr verweigert. Sie trat 1932 ihren Dienst als Dozentin am Institut für Wissenschaftliche Pädagogik in Münster an. Schon ein Jahr später – nach der nationalsozialistischen Machtübernahme – musste sie die Stelle aufgeben.

Sie erkannte schon 1933, «dass Gott wieder einmal schwer seine Hand auf sein Volk gelegt habe und dass das Schicksal dieses Volkes auch das meine war»[25]. Während einer Heiligen Stunde im Kölner Karmel hielt sie Zwiesprache mit Jesus. «Ich wüsste», so sagte sie zu ihm, «dass es sein Kreuz sei, das jetzt auf das jüdische Volk gelegt würde»; ich sei bereit, es im Namen aller auf mich zu nehmen. «Als die Andacht zu Ende war, hatte ich die innere Gewissheit, dass ich erhört sei. Aber worin das Kreuztragen bestehen sollte, das wusste ich noch nicht.»[26] Aber bald sollte Edith Stein erfahren, welchen Kreuzweg sie gehen musste.

Als in der schrecklichen Nacht vom 8. auf den 9. November 1938, die man die Kristallnacht genannt hat, die Juden misshandelt und aus ihren Häusern vertrieben, ihre Geschäfte verwüstet und ihre Synagogen verbrannt wurden, war Edith Stein «wie erstarrt vor Schmerz». Um den Kölner Karmel nicht zu gefährden, liess sie sich in der Silvesternacht 1938 nach Holland bringen, wo der Karmel von Echt sie liebevoll aufnahm. Die Priorin von Echt gab ihr den Auftrag, ein Buch über Johannes vom Kreuz zu schreiben. Edith Stein gab dem Buch den Titel «Kreuzeswissenschaft» und bemerkte, eine Kreuzeswissenschaft könne man nur gewinnen, «wenn man das Kreuz gründlich zu spüren bekommt»[27]. Sie sollte es gründlich zu spüren bekommen.

Am 10. Mai 1940 rückten Hitlers Truppen in Holland ein. Bald begannen die Abtransporte der Juden nach dem Osten. Am 11. Juli 1942 sandten die holländischen katholischen Bischöfe und die Vertreter der Evangelischen Kirchen ein gemeinsames Protesttelegramm an den Reichskommissar Seyss-Inquart. Daraufhin versprach der Reichskommissar, die getauften Juden nicht nach dem Osten abzuschieben. Aber die holländischen Bischöfe gaben sich nicht damit zufrieden, dass nur die *getauften* Juden vom Abtransport verschont bleiben sollten. Sie stellten sich schützend vor *alle* Juden und liessen am 26. Juli 1942 einen Hirtenbrief gegen die nationalsozialistische Willkür verlesen, in den sie den Text des an den Reichskommissar gerichteten Protesttelegramms aufnahmen. Der Reichskommissar war wütend. Er ordnete sofort am nächsten Tag, dem 27. Juli 1942, an, dass «nunmehr die sämtlichen katholischen Juden noch in dieser Woche abgeschoben» werden müssen.

Wenige Tage später, am 31. Juli 1942, heisst es in einer weiteren Anordnung des Reichskommissars: «Es bestand die Absicht, diese sogenannten christlichen Juden bei dem Abtransport auszunehmen, unter der Voraussetzung, dass die Kirchen sich wegen der übrigen Juden nicht bemüssigt fühlen würden, irgendwelche Schritte zu tun. Die protestantischen Kirchen haben sich diesem Gedankengang nicht verschlossen und ihrerseits keine Kundgebungen, Gebete usw. in ihren Kirchen veranlasst. Die katholische Kirche hingegen hat am letzten Sonntag in ihren Kirchen den Abtransport der Juden behandelt.»[28]

Die evangelisch getauften Juden wurden nicht deportiert. Edith Stein musste sterben, weil die nationalsozialistischen Machthaber sich an den katholischen Bischöfen rächen wollten, die für die Rechte und die Würde je-

[17] Brief an Sr. Callista Kopf vom 12. 2. 1928. AaO. (siehe Anm. 10), Brief 45.

[18] Brief an Fritz Kaufmann vom 14. 5. 1934 AaO. (Siehe Anm. 2), Brief 174.

[19] Brief an Mutter Ottilia Thannisch OCD vom 26. 3. 1939. AaO. (siehe Anm. 2), Brief 296.

[20] Siehe Anm. 10.

[21] Brief an Mater Petra Brüning OSU vom 31. 10. 1938. AaO. (siehe Anm. 2), Brief 281.

[22] Apostolicam Actuositatem, Nr. 14.

[23] Kölner Selig- und Heiligsprechungsprozess (siehe Anm. 3), S.92.

[24] Brief an Mater Petra Brüning OSU vom 9. 12. 1938 AaO. (siehe Anm. 2), Brief 287.

[25] Zitiert in: Edith Stein (siehe Anm. 16), S. 97f.

[26] Ebd., S. 98.

[27] Brief an Mutter Ambrosia Antonia Engelmann OCD vom Dezember 1941. AaO. (siehe Anm. 2), Brief 330.

[28] Text der beiden Anordnungen in: Edith Stein: Dokumente zu ihrem Leben und Sterben. Hrsg. v. J. Schlafke, Köln 1980, S. 30–32. Siehe auch ebd. S. 33–35, Anlage 1.

des Menschen, auch des Juden, öffentlich eingetreten waren[29]. Sie ist Märtyrerin.

Edith Stein und ihre Schwester Rosa, die ebenfalls zum katholischen Glauben übergetreten und Karmelitin geworden war, wurden am 2. August 1942 verhaftet und in das Sammellager Ammersfoort gebracht. Dort trafen sie 300 katholische Juden, darunter 15 Ordensleute.

In der Nacht vom 3. auf den 4. August wurde Edith Stein in das Lager Westerbork in Nordholland verfrachtet. Der jüdische Kaufmann Marcan aus Köln, der mit dem Leben davongekommen ist, berichtet, dass der «Jammer im Lager» unbeschreiblich gewesen sei. Edith Stein sei tröstend und helfend unter den Frauen umhergegangen und habe die Kinder gewaschen und gekämmt. Es gelang ihr, kurze Nachrichten aus dem Lager zu schmuggeln. Am 4. August schrieb sie an die Schwestern im Kloster von Echt: «Nun kommen wir ein bisschen dazu, zu erfahren, wie man rein von innen her leben kann.» Am 6. August heisst es in einem kurzen Briefchen: «Morgen früh geht ein Transport... Tausend Dank, Grüsse an alle.»

Die Todgeweihten wurden in überfüllte Güterwagen gepfercht. Es herrschten unbeschreibliche hygienische Zustände. Nach langer Fahrt kamen die gequälten Menschen am 9. August 1942 in Auschwitz an. Edith Stein ist wohl sofort mit den meisten katholischen Juden in die Vergasungskammer getrieben worden, die man als «Duschräume» getarnt hatte. Hier drängt sich eine Erinnerung an Edith Steins Studienjahre auf. Während des Ersten Weltkrieges hatte sie sich freiwillig für den Dienst in einem Seuchenlazarett für typhuskranke und schwerverwundete Soldaten gemeldet. Sie half in den Duschräumen des Lazaretts aus. In ihren Lebenserinnerungen berichtet sie von einem schwerverwundeten, blutjungen westfälischen Soldaten, den sie selbstlos pflegte: «Seine blauen Kinderaugen strahlten mich glücklich an.»[30] In den Duschräumen von Auschwitz geschah Entsetzliches. Edith Stein wurde in den furchtbaren Minuten, da sie an der Blausäure erstickte, in die Todesnot Jesu am Kreuz hereingenommen.

Im Lager zu Westerbork hatte sie zu dem holländischen Beamten Wielek gesagt: «Dass Menschen so sein können, habe ich nicht gewusst, und dass meine Schwestern und Brüder so leiden müssen, das habe ich wahrhaftig auch nicht gewusst.»[31]

Von Edith Stein stammt das Gedicht:

«Der am Ölberg
in blutigem Angstschweiss rang
mit dem Vater in heissem Flehen,
Er ist es, dem der Sieg gelang,
Da entschied sich das Weltgeschehen.
Dort fallet nieder.»[32]

Edith Stein ist ein Geschenk, ein Anruf und eine Verheissung für unsere Zeit. Möge sie Fürsprecherin bei Gott für uns und für unser Volk und für alle Völker sein.

Ich danke dem Heiligen Vater, dass er am 1. Mai zur Seligsprechung Edith Steins nach Köln kommen wird. Wie Edith Stein hat auch er ein wissenschaftliches Buch über den heiligen Johannes vom Kreuz veröffentlicht. Wie Edith Stein hat auch er sich mit der Philosophie des deutschen Philosophen Max Scheler befasst. Das Konzentrationslager Auschwitz liegt im Erzbistum Krakau, dessen Bischof der Heilige Vater gewesen ist.

Joseph Kardinal Höffner

[29] Vgl. Gemeinsamer Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom 19. August 1943 über die Zehn Gebote als Lebensgesetz der Völker: «Tötung ist in sich schlecht, auch wenn sie angeblich im Interesse des Gemeinwohls verübt würde: an schuld- und wehrlosen Geistesschwachen und -kranken, an unheilbar Siechen und tödlich Verletzten, an erblich Belasteten und lebensuntüchtigen Neugeborenen, an unschuldigen Geiseln und entwaffneten Kriegs- und Strafgefangenen, an Menschen fremder Rassen und Abstammung.» Kardinal Josef Frings veröffentlichte am 12. Dezember 1942 einen Hirtenbrief über die Grundsätze des Rechts, in dem es heisst: «Das Recht und die Inanspruchnahme von Rechten und die Ausübung solcher Rechte (kann)... nicht das Vorrecht eines einzelnen Volkes sein. Wer immer Menschenantlitz trägt, hat Rechte, die ihm keine irdische Gewalt nehmen darf. Es ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Menschheit, dass das Recht der Fremden sich immer mehr entwickelt hat, dass das Völkerrecht diese Rechte näher umgrenzt und festlegt. All die Urrechte, die der Mensch hat, das Recht auf Leben, auf Unversehrtheit, auf Freiheit, auf Eigentum, auf eine Ehe, deren Bestand nicht von staatlicher Willkür abhängt, können und dürfen auch dem nicht abgesprochen werden, der nicht unseres Blutes ist oder nicht unsere Sprache spricht... Prüfen wir uns selbst, wie weit der Gedanke eines ewigen, unwandelbaren Rechtes in uns lebt, wie weit wir der Überzeugung sind, dass gewisse Urrechte des Menschen keinem, wer immer er sei, versagt werden dürfen. Wir müssen uns klar darüber bleiben, dass ein Versagen solcher Rechte oder gar ein grausames Vorgehen gegen unsere Mitmenschen ein Unrecht am fremden, aber auch am eigenen Volke ist.»

In seiner Predigt am 12. März 1944 sagte Kardinal Josef Frings: «Wir benutzen die Gelegenheit, im Sinne des Heiligen Vaters zu fordern, dass... niemand seiner Güter oder gar seines Lebens beraubt werde, der unschuldig ist, etwa deshalb, weil er einer fremden Rasse angehört. Das kann nur als himmelschreiendes Unrecht bezeichnet werden...»

Die zitierten Texte finden sich in: D. Froitzheim (Hrsg.), Kardinal Frings. Leben und Werk, Köln 1979, S. 238, 228 f., 250.

[30] Edith Steins Werke. Bd. 7: Aus dem Leben einer jüdischen Familie (siehe Anm. 4) S. 316.

[31] Zitiert in: W. Herbstrith, Das wahre Gesicht Edith Steins (siehe Anm. 9) S. 173.

[32] E. Stein, Gedichte und Gebete aus dem Nachlass (siehe Anm. 14) S.17.

Neue Bücher

Eine neue Papstgeschichte

In seiner berühmten Abhandlung über Leopold von Rankes «Römische Päpste» (3 Bände, Berlin 1834–1839) schrieb der englische Historiker und Essayist Thomas Babington Macauly: «Nie hat es auf Erden ein Werk menschlicher Staatsklugheit gegeben, das so sehr studiert zu werden verdient wie die römisch-katholische Kirche. Die Geschichte dieser Kirche ist das Bindeglied zwischen den beiden grossen Zeitaltern menschlicher Kultur. Keine andere Einrichtung hat standgehalten, die unsere Blicke zurücklenkt in die Zeiten, da Opfergeruch aufstieg vom Pantheon, da Giraffen und Tiger im flavischen Amphitheater vorgeführt wurden. Die stolzesten Königshäuser sind von gestern, wenn man sie mit den Päpsten vergleicht. Deren Liste reicht in ununterbrochener Reihenfolge zurück von dem Papst, der Napoleon krönte, bis zu dem, der Pippin die Krone aufsetzte; und weit in die Zeiten vor Pippin ragt die erhabene Dynastie, bis sie sich im Zwielicht der Legende verliert. Die Republik Venedig kommt ihr im Alter am nächsten; aber die Republik war jung, verglichen mit dem Papsttum, und Venedig ist vergangen, während das Papsttum besteht, nicht im Verfall, nicht als blosses Altertum, sondern aus Lebensfülle und jugendlicher Kraft... Noch ist kein Anzeichen zu erkennen, welches darauf deutete, dass das Ende seiner langen Herrschaft nahte. Diese Kirche ist der Anfang aller Regierungen und aller Religionsgemeinschaften, die es gegenwärtig in der Welt gibt, und wir möchten nicht verbürgen, ob sie nicht auch das Ende von allen erlebte... Sie mag noch in ungebrochener Kraft bestehen, wenn dereinst ein Reisender aus Neuseeland inmitten unermesslicher Verwüstung auf einem geborstenen Pfeiler der Londoner Brücke sich niederlässt, um die Ruinen der Paulskirche zu zeichnen.»

Schon viele Leser sind über diesen Worten Macaulys, eines der bedeutendsten Vertreter der liberalen Geschichtsschreibung Englands im vorigen Jahrhundert, sehr nachdenklich geworden: solche, die in der katholischen Kirche, ihrem Papsttum, ihrer streng zentralistischen, weltumspannenden Verfassung ein geniales Werk menschlicher Staatsklugheit sehen, deren Anfänge sich «im Zwielicht der Legende» verlieren, und solche, denen Kirche und Papsttum bei aller Gebrechlichkeit ihrer Erdengestalt doch Tat Gottes in der Welt sind, bis zum heutigen Tag.

Das Papsttum in der Christentumsgeschichte

Zweifellos ist das Papsttum der katholischen Kirche eine der faszinierendsten Erscheinungen in der Geschichte des Christentums. In einem Zeitraum von fast zwei Jahrtausenden stehen vor dem Auge des Betrachters in ununterbrochener Folge über dreihundert Gestalten, die man Bischöfe von Rom, Päpste oder manchmal auch Gegenpäpste nennt, die sich selber als die Nachfolger des «Apostelfürsten» Petrus begreifen und seit den frühesten Jahrhunderten einen besonderen, alsbald auch rechtlich ausgestalteten Vorrang in der Kirche und über allen Bischöfen beanspruchen und in Übung bringen. Dabei ist die Zahl der «rechtmässigen» Päpste präzise nicht auszumachen, zumindest nicht historisch. Bei manchen dieser Bischöfe von Rom muss offenbleiben, ob sie den Päpsten oder den «Gegenpäpsten» oder keiner der beiden Kategorien zuzuzählen sind, weshalb man auch eine fortlaufende Zählung der Pontifikate am besten unterlässt. Das Erstaunliche ist, dass es in dieser langen Reihe kein Erbrecht, keine irgendwie geartete Vorausbestimmung der «Thronfolge», keine Designation des Nachfolgers gibt. Versuche solcher Art sind in der Geschichte des Papsttums stets fehlgeschlagen oder haben nur Verwirrung gestiftet.

Von vielen dieser «Nachfolger Petri», vor allem in den frühen Jahrhunderten, ist ausser dem Namen nichts bekannt, nicht selten kann nicht einmal ihr Pontifikat genau datiert werden. Wo wir aber Kenntnis besitzen, sehen wir bis ins 15. Jahrhundert herein fast die ganze alte und mittelalterliche Welt, wenn auch ungleich, vertreten: Orientalen, Griechen, Römer, Italiener, Spanier, Franzosen, etliche Deutsche, einen Angelsachsen. Seit der Beilegung des Grossen Abendländischen Schismas durch das allgemeine Konzil von Konstanz (1414–1418) kamen dann nur noch Italiener auf die römische «Cathedra Petri», ausgenommen nur Hadrian VI. (1522/23), der letzte Papst deutscher Herkunft. Es galt sozusagen als ungeschriebenes Gesetz, dass kein anderer als ein Italiener den päpstlichen Thron einnehmen könne. Und dann ging am Abend des 16. Oktober 1978 die sensationelle Nachricht durch die Welt, die den Römern für einen Augenblick den Atem verschlug, dass nämlich die im Konklave versammelten Kardinäle zum Nachfolger des allzufrüh verstorbenen Papstes Johannes Paul I. einen Polen gewählt haben, den Erzbischof von Krakau, der sich Johannes Paul II. nannte. Mit einem Mal erinnerte man sich wieder, dass bis zum Beginn der Neuzeit Männer verschiedenster Herkunft diesen päpstlichen Stuhl innegehabt hatten, das Papsttum kein den Italienern vorbehaltenes «Reservat» ist: dass es auch in Jahrhunderten «eingefahrene» Traditionen unversehens zu durchbrechen vermag.

Sich mit der Geschichte des Papsttums zu beschäftigen, ist ebenso aufregend wie lehrreich, und vieles an der heutigen Erscheinungsform des Papsttums wird erst begreiflich, wenn man es in der Perspektive der zweitausendjährigen Geschichte dieser Institution zu sehen lernt. In der Reihe «Gestalten der Kirchengeschichte» sind nun auch zwei Bände erschienen, die dem Papsttum gewidmet sind.[1] Beide Bände heben sich von allen übrigen dieser Reihe und deren Konzeption schon insofern ab, als in ihnen nicht eine bestimmte kirchengeschichtliche Epoche zur Darstellung kommt, sondern die Geschichte einer kirchlichen Institution, eben des Papsttums. Päpste sind in den anderen Bänden der Reihe nicht berücksichtigt. Hier werden sie jetzt in ihrer Gesamtheit präsentiert – zu Recht: Denn keine im Rahmen des Christentums zur Ausformung gelangte Institution ist im Laufe der Geschichte zu solch überragender Bedeutung emporgewachsen wie das Papsttum, keine andere aber ist auch so sehr zum Zeichen des Widerspruchs geworden wie dieses – von den frühesten Zeiten bis heute.

Nicht dass jeder der rund dreihundert Päpste ein eigenes biographisches Porträt erhalten hätte: Die römischen Bischöfe der ersten drei Jahrhunderte – es ist zugleich die Phase der allmählichen Durchsetzung und Festigung des monarchischen Episkopats – verschliessen sich biographischem Zugriff ohnehin, weil – wie schon angedeutet – ausser ihren Namen historisch Zuverlässiges über sie kaum überliefert ist, und noch in den folgenden Jahrhunderten bis tief in das Mittelalter herein gewinnen in den spärlich fliessenden Quellen schärferes Profil nur wenige Inhaber des römischen Bischofsstuhls. Zwar ändert sich das in den Zeiten dichterer Quellenüberlieferung; aber nun tritt um so deutlicher zutage, dass Wirkmöglichkeit und Wirksamkeit der Päpste (und damit die Möglichkeit ihrer «Profilierung») in hohem Masse eingebunden sind in die geschichtlichen Veränderungen der Kirchenstruktur, der Kirchenverfassung, – Veränderungen, welche die Päpste freilich immer auch, mit gewiss je unterschiedlicher Nachdrücklichkeit, nichtsdestoweniger in unnachgiebiger Konsequenz, im Sinne ihres sehr früh erwachten exzeptionellen Selbst- und Amtsverständnisses und ihrer daraus wiederum resultierenden primatialen Ansprüche zu lenken trachteten – und zugleich entscheidend abhängen von der jeweiligen politischen Konstellation und dem Handlungsspielraum, den sie sich auf Grund dieser zu erobern vermögen.

Dies gilt grundsätzlich für die gesamte Geschichte des Papsttums, von seinen frühchristlichen, äusserlich sehr bescheidenen Ursprüngen bis zum tiefgreifenden Einschnitt der sogenannten «Gregorianischen Reform» des 11. Jahrhunderts und von dort bis zum Ersten Vatikanum, ja bis zur Gegenwart. Andererseits war einem beträchtlichen Teil der Päpste nur ein sehr kurzer, manchmal nur wenige Tage oder Wochen dauernder Pontifikat beschieden, so dass sich im überkommenen Amt ihre Persönlichkeit kaum ausprägen konnte und infolgedessen in der Geschichte des Papsttums kaum Spuren hinterliess, von seltenen, allerdings dann markanten Ausnahmen abgesehen.

Epochen der Papstgeschichte

Die Mehrzahl der Beiträge des ersten, schmäleren Bandes, der den Zeitraum von den Anfängen bis zum avignonesischen «Exil» behandelt, also die ersten vierzehn Jahrhunderte der Geschichte des Papsttums abdeckt, beschränkt sich denn auch darauf, die einzelnen Epochen der Papstgeschichte zur Darstellung zu bringen und die in ihnen sich vollziehende Entwicklung der Institution aufzuzeigen: Das Papsttum in den ersten drei Jahrhunderten (Norbert Brox, Regensburg), in der Reichskirche des 4. und frühen 5. Jahrhunderts (Jakob Speigl, Würzburg), unter gotischer und byzantinischer Herrschaft (Gert Haendler, Rostock) im Bund mit den Franken (Hans Hubert Anton, Trier) und im Karolingerreich (Johannes Fried, Frankfurt am Main); die Päpste des «dunklen Jahrhunderts» (Harald Zimmermann, Tübingen); die Anfänge des Reformpapsttums unter den deutschen und lothringisch-tuszischen Päpsten (Franz-Josef Schmale, Bochum); das Pasttum im Zeitalter Bernhards von Clairvaux und der frühen Staufer (Franz-Josef Schmale), von den Staufern zu den Anjou (Odilo Engels, Köln) und in Avignon (Karl Hausberger, Regensburg).

Dass dieser erheblichen Schwankungen und Rückschlägen unterworfene Entwicklungsprozess des Papsttums von den Trägern der Institution nicht ablösbar ist, versteht sich von selbst, weshalb dem biographischen Detail zumindest insoweit Aufmerksamkeit geschenkt wird, als es zur Charakterisierung der einzelnen Epochen erforderlich ist. Ausführliche biographische Por-

[1] Martin Greschat (Hrsg.), Das Papsttum I–II (Band I: Von den Anfängen bis zu den Päpsten von Avignon; Band II: Vom Grossen Abendländischen Schisma bis zur Gegenwart) (= Gestalten der Kirchengeschichte 11–12), Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz (Verlag W. Kohlhammer) 1985, 276 und 348 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Leinen gebunden.

träts sind nur einigen Päpsten gewidmet, die durch die Wirkmacht ihrer Persönlichkeit der Gestalt des Papsttums ihren bleibenden Stempel aufgedrückt haben, deren Pontifikate, über ihre Zeit hinausweisend, zugleich Epochenscheiden bezeichnen, deren Amtsauffassung sozusagen in das Selbstverständnis des Papsttums eingegangen ist. Es sind dies die Päpste Leo I. der Grosse (440–461) (Peter Stockmeier, München), Gregor I. der Grosse (590–604) (Georg Jenal, München), Gregor VII. (1073–1085) (Horst Fuhrmann, Regensburg), Innozenz III. (1198–1216) (Friedrich Kempf SJ, Rom), Bonifaz VIII. (1294–1303) (Tilmann Schmidt, Tübingen) und – als Sonderfall bzw. gescheitertes Experiment der mittelalterlichen Papstgeschichte – dessen unmittelbarer Vorgänger, der «Engelpapst» Cölestin V. (1294), der einzige Papst, der bislang freiwillig sein Amt wieder zur Verfügung gestellt hat (Peter Herde, Würzburg).

Träger der Institution

Auch die Aufsätze des zweiten, stärkeren Bandes, einsetzend mit dem Grossen Abendländischen Schisma, sind zum guten Teil nach Epochen konzipiert; jedoch rückt das biographische Element von Beitrag zu Beitrag schärfer in den Vordergrund: von den Päpsten des Grossen Abendländischen Schismas (Joachim Köhler, Tübingen), der Konzilien von Konstanz, Pavia-Siena und Basel-Ferrara-Florenz (Rudolf Reinhardt, Tübingen), der Früh- und Hochrenaissance (Alfred A. Strnad, Innsbruck), im Zeitalter der Reformation und des Konzils von Trient (Erwin Iserloh, Münster/Westfalen), der Katholischen Reform und Gegenreformation (Georg Schwaiger, München) und im Zeitalter des Dreissigjährigen Kriegs (Georg Schwaiger) bis zu den Päpsten im Zeitalter der Vormachtstellung Frankreichs (Josef Gelmi, Brixen), im Jahrhundert der Aufklärung (Heribert Raab, Freiburg i. Ue.), im Zeitalter der Französischen Revolution (Heribert Raab) und der Restauration in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Rudolf Lill, Karlsruhe).

Die Päpste der letzten eineinhalb Jahrhunderte sind in Einzelbeiträgen gewürdigt: Pius IX. (1846–1878) von Klaus Schatz SJ, Frankfurt am Main, Leo XIII. (1878–1903) von Oskar Köhler, Freiburg i. Br., Pius X. (1903–1914) von Erika Weinzierl, Wien, Benedikt XV. (1914–1922), Pius XIII. (1939–1958) und Paul VI. (1963–1978) von Georg Schwaiger, Pius XI. (1922–1939) von Erwin Iserloh, schliesslich Johannes XXIII. (1958–1963), der Initiator des Zweiten Vatikanums – in einem sehr einfühlsam und feinfühlig gezeichneten Porträt – von Andreas Lindt, dem im Oktober 1985 plötzlich verstorbenen Berner evangelischen Kirchenhistoriker. Eine Art Zwischenbilanz mit «Ausblick» bietet schliesslich der letzte Beitrag des Bandes, ein den Pontifikat des gegenwärtig regierenden Papstes Johannes Paul II. kritisch-deutender Essay aus der Feder des Chefredaktors der Herder-Korrespondenz David A. Seeber, Freiburg i. Br.

Wie die ganze Reihe «Gestalten der Kirchengeschichte» verfolgt das Sammelwerk mit seinen insgesamt 36 Einzelbeiträgen nicht primär das Ziel, in die wissenschaftliche Diskussion einzugreifen und diese voranzutreiben. Es richtet sich nicht sosehr an die Fachwelt – der es gleichwohl gute Dienste leisten kann – als an ein breiteres gebildetes Publikum. Sein Interesse ist dabei ein rein historisches. Ebendiesen Tatbestand unterstreicht Georg Schwaiger, wenn er gleich im zweiten Satz seines prägnant (und ungemein aufschlussreich) die historischen Entwicklungslinien herausarbeitenden Einleitungsbeitrags «Das Papsttum in der Geschichte» (I, 7–24) feststellt: «Katholische Glaubensaussage, dogmatisch festgelegt vor allem auf dem I. Vatikanischen Konzil 1870, kirchenrechtlich heute umschrieben im Codex Iuris Canonici von 1983 (cc. 330–367), und die Entfaltung in historisch-kritischer Betrachtung sind» beim Papsttum «zu unterscheiden» (I, 7).

Thema des Sammelwerkes ist das Papsttum der katholischen Kirche als historisches Phänomen (nicht als Artikel katholischen Glaubens), seine Betrachtungsweise somit durchgehend eine historisch-kritische. Den besonderen Reiz dieser Papstgeschichte aber macht es aus, dass es sich bei ihr um ein Gemeinschaftswerk von evangelischen und katholischen Kirchenhistorikern und von Profanhistorikern handelt. Den Autoren, in der Regel hervorragend ausgewiesenen Fachgelehrten, ist es in beachtlichem Mass – wenn auch gelegentlich in unterschiedlicher Kraft der Darstellung – gelungen, die bislang bekannten Fakten mit den Erkenntnissen jüngster Forschung zu ansprechenden, lesbaren und lesenswerten Epochen- und Lebensbildern zu vereinen, da und dort auch durchaus neue Akzente zu setzen. Nicht wenige Beiträge sind Ergebnis oft jahrelanger Spezialforschungen; mancher könnte zudem die theologische Reflexion beleben, zum Beispiel Rudolf Reinhardts Beitrag «Martin V. und Eugen IV.» (II, 27–37) in der Frage der konziliaren Idee.

Standpunkte . . .

Freilich bedeutet historisch-kritische Betrachtungsweise nicht Standpunktlosigkeit. Zwar sind die Beiträge allesamt absolut frei von irgendwelcher konfessionalistischen Einseitigkeit. Dennoch bringt jeder Autor in seine Darstellung notwendigerweise sich und seine Sicht der Dinge mit ein. Bei der Lektüre einiger weniger Beiträge aber meint man ein gewisses leises Nebeninteresse des Autors zu verspüren. So hebt sich etwa der aus profunder Kenntnis der mittelalterlichen Geschichte geschriebene, nüchternabwägende Beitrag des verdienten Altmeisters der mittelalterlichen Kirchengeschichte Friedrich Kempf SJ über Innozenz III. (I, 196–207) wohltuend ab von dem unmittelbar vorausgehenden, zweifellos auch höchst kenntnisreichen Beitrag Franz-Josef Schmales über «Das Papsttum im Zeitalter Bernhards von Clairvaux und der frühen Staufer» (I, 176–195), der etwas merkwürdig «Guelfisches» an sich hat, während desselben Autors Beitrag über «Die Anfänge des Reformpapsttums unter den deutschen und lothringisch-tuszischen Päpsten» (I, 140–154) wiederum durch seine Sachlichkeit besticht.

Der Beitrag von Klaus Schatz SJ über Pius IX. (II, 184–202), eine ebenfalls aus langjähriger intensiver Beschäftigung mit der Thematik erwachsene, im übrigen stilistisch brillante Studie, ist dennoch – ausgesprochen und unausgesprochen – auf weite Strecken hin gegen die Position August Bernhard Haslers («Pius IX., 1846–1878, Päpstliche Unfehlbarkeit und 1. Vatikanisches Konzil. Dogmatisierung und Durchsetzung einer Ideologie» I–II, Stuttgart 1977) geschrieben, dessen «Versuch», die Unfehlbarkeitsdefinition von 1870 «fast ausschliesslich auf päpstlichen Druck und kuriale Manipulation zurückzuführen, weitgehende Ablehnung durch die wissenschaftliche Kritik hervorgerufen» habe – so der Autor (II, 199). Aber wäre nicht schon hier eine gewisse Differenzierung angebracht, zumal wenn man in Betracht zieht, aus welcher «Ecke» solche «weitgehend ablehnende» Kritik erflossen ist? Auch mag die Rückfrage erlaubt sein, welche Motive in solcher Kritik zusammengespielt oder dominiert haben – nur lauter-wissenschaftliche? Das bedenkliche Niveau, auf welchem sich mancher harsche Kritiker bewegt hat, ist diesbezüglich einigermassen entlarvend. Tatsächlich kann Hasler trotz aller Ereiferung, die sich an seiner grossen Arbeit entzündet hat, in den von ihm aufgeworfenen entscheidenden Fragen – wenn man den Dingen nur recht auf den Grund fühlt – nirgends als widerlegt gelten – und hier stehen Fragen der Historie zur Debatte. Demgegenüber fallen einige das Wesentliche der Aussagen nicht oder höchstens sehr entfernt berührende Details, in denen Hasler möglicherweise geirrt hat, die von gegnerischer Seite deshalb mit Vehemenz – um vom eigentlichen Problem abzulenken? – hochgespielt worden sind, nicht ins Gewicht. Wenn man dann allerdings den Ausführungen Schatz' aufmerksam folgt, das von ihm in

dichter Fülle ausgebreitete Faktenmaterial auf sich wirken lässt, zuweilen auch einmal zwischen den Zeilen liest und einige offensichtliche Inkonsequenzen der Argumentation nicht überliest, ausserdem konstatiert, was an Bekanntem er nicht erwähnt (beispielsweise die für sich sprechende skandalöse Behandlung des griechisch-melkitischen Patriarchen Gregor II. Jussef durch Pius IX. im unmittelbaren Vorfeld der konziliaren Entscheidung vom Juli 1870), formt sich vom Papst des Ersten Vatikanums schliesslich doch wieder ein Charakterbild, das jenem, welches bei Hasler aufscheint, nicht eben unähnlich ist. Von daher überrascht es, dass der Autor, um «Gesamtwirkung» und «Popularität», «spontane Herzlichkeit» und «starkes menschliches Kontaktbedürfnis» dieses – wie er wiederholt formuliert – «ungeheuer sympathisch wirkenden» Papstes (II, 186f.) in ihrer Art zu beleuchten (aber was sagt das schon über einen Pontifikat und seine «politische» Richtung aus!?), den Vergleichspunkt ausgerechnet bei Johannes XXIII. setzt, obwohl sich zugegebenermassen in der neuesten Kirchen- und Papstgeschichte gewiss passendere Vergleichspunkte anböten.

Ob dahinter nicht Methode steckt? Hört man doch, dass in Rom eifrig an der Beatifikation Pius' IX. gearbeitet werde und die Vorbereitungen bereits ziemlich weit gediehen seien! Was übrigens die bekannte Zurechtweisung des Dominikanerkardinals (und Erzbischofs von Bologna) Guidi durch Pius IX. betrifft, so haben wir hierfür inzwischen ein gesichertes Zeugnis. Man erinnere sich: Kardinal Guidi schlug im Rahmen der Unfehlbarkeitsdebatte am 18. Juni 1870 in der Konzilsaula eine Kompromisslösung vor, bei der es ihm darum ging, «gleichwertig die Unfehlbarkeit und letztinstanzliche Verbindlichkeit päpstlicher Ex-cathedra-Entscheidungen wie auch das Eingebundensein des Papstes in die kirchliche Tradition zu definieren» (so präzise Schatz II, 200 f.). Schon am Nachmittag zitierte Pius IX. den Kardinal zu sich. Es kam zu einer überaus bewegten Szene, bei welcher – ich zitiere Schatz (II,201) – «seitens des Papstes das seitdem vielkolportierte Wort gefallen sei ‹Die Tradition bin ich› (oder: ‹Was heisst Tradition? Es gibt nur einen Zeugen der Tradition, das bin ich›)». Doch sei dieses Wort – so noch Schatz – «keineswegs solide bezeugt, wenn auch nicht mit Sicherheit auszuschliessen».

In den Papieren des Erzbischofs Vincenzo Tizzani (eines theologisch und historisch bemerkenswert gebildeten Kurialen und Anhängers der Minorität), die – lange unter Verschluss gehalten – nunmehr im «Archivum Historiae Pontificiae» von Giuseppe M. Croce ediert werden (23, 1985; 24, 1986), ist dieses Gespräch festgehalten. Danach überschüttete Pius IX. den Kardinal in heller Erregung mit schlimmsten Vorwürfen. Als Guidi sich zu verteidigen suchte und sagte: «Beatissimo Padre io sono pronto a difendere ciò che ho detto, perché nulla ho detto che non fosse conforme alla dottrina di S. Tommaso e del Bellarmino», fiel ihm Pius IX. folgendermassen ins Wort: «No, non è vero. Voi avete detto, ed io lo so, che il papa è obbligato pei decreti irreformabili ad investigare le tradizioni della Chiesa. Ebbene questo è un errore.» Darauf Guidi: «E vero che l'ho detto ma non è un errore.» Darauf Pius IX. «(con forza)»: «Si, è un errore perché io, io sono la tradizione, io, io sono la Chiesa!...» (Archivum Historiae Pontificiae 23, 1985, 276; zum ganzen 274-279). Es wird schwerfallen, auch das Zeugnis des Erzbischofs Tizzani als ungesicherte «Kolportation» abzutun. Man lese den ganzen Text (den Schatz bei Abfassung des vorliegenden Beitrages möglicherweise noch nicht gekannt hat) mitsamt den beigegebenen Quellen und bilde sich dann sein eigenes Urteil. Wie schreibt doch Schatz: «Nicht der despotische und autokratische Pius IX., der auch schon einmal Bischöfen unwürdige ‹Szenen› machen konnte, war es, der in erster Linie eine Entscheidung gegen die Unfehlbarkeit schwer machte, sondern der liebenswürdige und charmante Pius IX., gegen den in Opposition stehen zu müssen Selbstüberwindung kostete» (II,199).

Auch der im ganzen sehr eindrucksvoll um Gerechtigkeit des Urteils bemühte Beitrag Erwin Iserlohs über Pius XI. (II, 257–277) schlägt just an der Stelle, wo er die Frage des Beginns der Reichskonkordatsverhandlungen im Frühjahr 1933 angreift, unversehens in Apologetik um. Indem nämlich der Autor hier lapidar feststellt: «Es kann heute als gesichert gelten, dass zwischen dem Ja des Zentrums zum Ermächtigungsgesetz und dem Beginn der Konkordatsverhandlungen kein Wirkungszusammenhang besteht» (II, 271), erklärt er eine Position als fraglos über jeden Zweifel erhaben, die kurial-kirchlichem Interesse verständlicherweise entgegenkommt und in Konrad Repgen ihren unnachgiebigsten Verteidiger (auf Biegen und Brechen sozusagen) gefunden hat, ohne dass er doch bislang die ihr entgegenstehenden schwerwiegenden Argumente des (inzwischen verstorbenen) evangelischen Kirchenhistorikers Klaus Scholder überzeugend zu entkräften vermochte. Im vorliegenden Beitrag (unverändert auch aufgenommen in: Erwin Iserloh, Kirche – Ereignis und Institution. Aufsätze und Vorträge I, Münster 1985, 405–426) ist indes von dieser Kontroverse nicht andeutungsweise die Rede. Und wie in dem von Hubert Jedin und Konrad Repgen herausgegebenen und 1979 erschienenen VII. Band des «Handbuchs der Kirchengeschichte» – der einschlägige Beitrag stammt hier von Repgen selbst – findet sich auch im Literaturverzeichnis (II, 276f.) weder ein Hinweis auf Scholders gewichtige Darstellung «Die Kirchen und das Dritte Reich» I (Frankfurt am Main-Berlin-Wien 1977) noch auf die in den «Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte» zwischen Repgen und Scholder ausgetragene Kontroverse (Konrad Repgen, Über die Entstehung der Reichskonkordats-Offerte im Frühjahr 1933. Kritische Bemerkungen zu einem Buch, in: ebd. 26, 1978, 499–534; Klaus Scholder, Altes und Neues zur Vorgeschichte des Reichskonkordats. Erwiderung auf Konrad Repgen, in: ebd. 535–570; Nachwort zu einer Kontroverse, in: ebd. 27, 1979, 159–161).

... und nüchterne Betrachtung

Andererseits ist kaum zu verkennen, dass die je grössere Distanz, in zeitlicher Hinsicht – zu den einzelnen Pontifikaten, oder, unvergleichlich mehr noch, in persönlicher Hinsicht – nämlich zum Papsttum als religiöser Institution, eine «uninteressierte» und in diesem Sinn «objektive» Würdigung des Papsttums und seiner Erscheinungen nicht wenig erleichtert. Auch diesbezüglich kann die Lektüre der einzelnen Beiträge durchaus belehren. Wenigstens ein Autor lässt dies ziemlich unzweideutig anklingen: Zum Schluss seiner fesselnden Schilderung des Schicksals der Päpste unter gotischer und byzantinischer Herrschaft hebt Gert Haendler hervor, dass sich die Institution des römischen Papsttums in den Stürmen der damaligen Zeit nicht zuletzt dank dem unbeirrten Festhalten der Päpste zwischen Leo dem Grossen und Gregor dem Grossen «an bestimmten Vorstellungen» in Italien behauptet habe, um dann fortzufahren: «Solche Selbstbehauptung einer kirchlichen Institution muss mit einem gewissen Respekt zur Kenntnis genommen werden – auch wenn man diese Institution an sich nicht für einen notwendigen Bestandteil der Kirche hält» (I, 71–82, hier 82).

Aber auch wer hier anderer Überzeugung ist, wird durch ein intensives Studium der wechselvollen Entwicklungen, die das Papsttum auf seinem zweitausendjährigen, von Höhen und Tiefen, Grösse und Erniedrigung gleichermassen gezeichneten Weg genommen hat, wohl – um Ferdinand Gregorovius (Lucrezia Borgia. Nach Urkunden und Briefen ihrer Zeit, München 1923, 277) zu zitieren – «eine ganze Reihe von mystischen Vorstellungen, welche sich an die Idee des Papsttums geheftet haben», nüchtern einzuschätzen wissen –, ohne damit die Ehr-

würdigkeit der Institution im geringsten zu tangieren.

Die vorliegenden Sammelbände, bemerkenswerter und geglückter Versuch einer modernen, kritischen Papstgeschichte, sind zweifellos geeignet, eine solche Beschäftigung zu fördern. Das Werk, wie die übrigen Bände der Reihe verlegerisch sorgfältig betreut, empfiehlt sich durch wissenschaftliches Niveau und gute Lesbarkeit der Beiträge, treffliche Auswahl und Reproduktion der Bilder, nahezu fehlerlosen Druck (weshalb die gehäuften grammatikalischen Fehler im ersten Beitrag des zweiten Bandes um so störender ins Auge fallen) und gediegene Ausstattung. Allen Beiträgen ist ein Schrifttumsverzeichnis (je unterschiedlichen Umfangs) beigegeben, dem zweiten Band auch eine von Georg Schwaiger erstellte Papstliste (II, 343–346), die aus den bekannten historischen Gründen auf eine fortlaufende Zählung der «rechtmässigen» Päpste verzichtet. *Manfred Weitlauff*

Berichte

Ein Franziskaner «ganz unten»

Das Hilfswerk «Kovive», die frühere «Aktion im Dienste des Bruders», lud im März den deutschen Franziskaner Joachim Stobbe zu einer Vortragstournee in die Schweiz ein. Seit 1969 ist Pater Stobbe nicht nur Arbeiterpriester. Er lebt auch mit einem Mitbruder in einer Obdachlosensiedlung (zuerst in Essen, heute in Wuppertal).

Viele Jahre arbeitete der Franziskaner für 1500 DM am Fliessband. Er erklärt dazu: «Eine solche Arbeit macht den Rücken kaputt. Mit 45 ist man hier normalerweise raus aus dem Geschäft...» Joachim Stobbe musste sich denn auch letztes Jahr den Rücken operieren lassen. Seither ist er als Betriebsrat freigestellt. Gewählt wurde er in dieses Amt von einer Belegschaft, die – wie er mit Stolz erzählt – zu einem grossen Teil aus Türken, Griechen und andern Gastarbeitern besteht.

Wenn Pater Joachim und sein Mitbruder nachmittags um vier Uhr in ihre Obdachlosenunterkunft zurückkehren, beginnt für sie der zweite Teil ihres anstrengenden Tages. 40 bis 50 Kinder warten auf sie, damit sie ihnen bei den Schulaufgaben helfen. Daneben sind die beiden für die Kinder und am späteren Abend vor allem auch für die Jugendlichen vielbeschäftigte Nothelfer. Heinz Bäbler beschreibt im neuesten Bulletin von «Kovive» den ständigen Andrang: «Es klopft ständig an die Türe. Die kleine Ute holt sich schnell zwei Eier, Petra erkundigt sich nach einem Gitarrengriff für ein Spiritual, dem kleinen Pavlo macht er einen Sprühverband aufs Knie, und ganze Kindergruppen lassen sich von ihm und einem kleinen Team bei den Schulaufgaben helfen.» [1]

Neben dieser grossen Beanspruchung findet «Achim», wie er von seinen Freunden genannt wird, noch Zeit für die Mitarbeit bei der deutschen «Aktion im Dienste des Bruders». Dieses Hilfswerk plaziert jährlich rund 250 Kinder aus dem Ruhrgebiet für sechswöchige Sommerferien in Schweizer Gastfamilien.

Warum entschloss sich der Franziskaner zu einem Leben mit den Menschen, die «ganz unten» sind? Während seines Vortrages in Luzern meinte er auf diese Frage: « Die Kirche hat eine ganze Portion Abstand zu gewissen Schichten, obwohl sie von Christus her einen besonderen Kontakt zu den schwächeren Gruppierungen der Gesellschaft haben müsste.» Er glaubt nicht daran, dass man als Priester «in gleicher Weise allen die gleiche Zeit schenken kann». Er meint, «dies könnte höchstens ein Übermensch schaffen. Aber ich sehe, dass die Praxis nicht so ist...»

Zu seinem aussergewöhnlichen Lebensstil wurde der Franziskaner besonders auch durch das Beispiel des Franz von Assisi angeregt: «Franziskus hat nicht gesagt: ‹Diskutiert mit den Schwächsten oder über sie!› Er lebte mit ihnen. So sah er die Welt von unten.» *Walter Ludin*

[1] Dieser Arbeitstag endet gegen 11 Uhr. Vor sechs Uhr morgens schellt schon wieder der Wecker.

Hinweise

Der Beruf des Priesters

Über die Pfingsttage findet im Gymnasium Marienburg, Rheineck (SG), wieder eine Besinnungs- und Informationstagung über den Beruf des Priesters als Welt- und Ordenspriester statt. Junge Männer ab 17 Jahren, die sich für den Beruf interessieren, sind herzlich eingeladen, diese Tage als Gäste der Steyler Missionare zu verbringen. Bischof Dr. Otmar Mäder von St. Gallen wird uns mit seinem Besuch beehren und den Schlussgottesdienst feiern.

Beginn: Samstag, 6. Juni; Schluss: Montag, 8. Juni; Kosten: Reisespesen. Leitungsteam: Dr. Alfons Klingl, Regens, St. Gallen; P. Pius Bucher, Maria Hilf, Steinhausen; P. Hans Heer, Maria Hilf, Steinhausen; Theologiestudent, St. Gabriel, Mödling/Wien.

Anmeldungen bitte bis 2. Juni an: P. Pius Bucher, Maria Hilf, 6312 Steinhausen, Telefon 042-41 73 23 oder 042-41 70 24.

Theologie für Mittellehrer – eine Studienmöglichkeit an der Uni Basel

Seit längerer Zeit schon gibt es in Basel die Möglichkeit, bei der Ausbildung zum Mittellehrer (ML) «Theologie» als vollwertiges Fach in Kombination mit zwei anderen Fächern zu studieren (oder als Nebenfach für Oberlehrer-Kandidaten). Die Zahl der Studenten, die diese Möglichkeit wahrnehmen, ist aber recht klein. Am Interessantheitsgrad des Faches wird dies wohl kaum liegen. Vielmehr drängt sich die Vermutung auf, es sei einfach zu wenig bekannt, dass eine derartige Fächerkombination überhaupt möglich ist. Als einer, der im letzten Semester diesen Lehrgang abschloss, möchte ich hier künftige Mittellehrer-Studenten dazu ermutigen, das Fach Theologie ebenfalls in Betracht zu ziehen, wenn es darum geht, sich für die Studienrichtung zu entscheiden. Dies gilt vor allem dann, wenn sich der bzw. die künftige Studierende ohnehin für theologische und kirchliche Fragen interessiert.

Beim Stichwort «Theologiestudium» denkt man natürlich sofort an die alten Sprachen (Lat./Gr./Hebr.) und sieht eine fast unüberwindbare Hürde vor sich. Für ML-Studenten ist dieses Zurückschrecken unbegründet, denn für sie sind die alten Sprachen nicht obligatorisch. Das Studium an der Universität dauert mindestens 6 Semester, ein einjähriger Methodik-Kurs, der für alle Fächer am Kantonalen Lehrerseminar durchgeführt wird, schliesst sich ans Universitätsstudium an.

Wer das Fach «Theologie für ML» wählt, hat an der Uni relativ grosse Freiheiten im Auswählen von Vorlesungen aus den Bereichen «Altes und Neues Testament», «Kirchengeschichte», «Religionspädagogik», «Systematische Theologie», «Religionsgeschichte» und «Philosophie». In den drei Teilfächern Kirchengeschichte, AT und NT wird die Abfassung von je einer grösseren schriftlichen Hausarbeit verlangt, wobei auch hier die Themen frei gewählt werden können. Diese schriftlichen Arbeiten erfordern zwar einen beachtlichen Arbeitsaufwand, stellen aber gleichzeitig Höhepunkte innerhalb des Lehrganges dar, denn hier vermag man jeweils die Gewissheit zu erlangen, in einem kleinen Teilgebiet zu wirklich vertiefter Kenntnis vorgedrungen zu sein.

Die drei Hausarbeiten werden dann mit Noten bewertet und «ersetzen» die schriftliche Schlussprüfung im entsprechenden Teilfach, das dann nur noch mündlich geprüft wird.

Eine Besonderheit des Basler Kurses «Theologie für ML» liegt darin, dass er bewusst ökumenisch geführt wird – und zwar sowohl in bezug auf Studenten wie Dozenten. Dies schlägt sich zum Beispiel in der Tatsache nieder, dass in jedem Semester einzelne Vorlesungen angeboten werden, die – in wöchentlichem Turnus – von einem protestantischen und einem katholischen Dozenten (es sind durchwegs Professoren der Theologischen Fakultät Luzern) gehalten werden. Da diese ökumenischen Lehrveranstaltungen aber keineswegs nur den ML-Studenten vorbehalten sind, gelangen auch die übrigen Theologiestudenten in den Genuss von Vorlesungen aus katholischer Perspektive. Diese Möglichkeit der Begegnung mit katholischen Dozenten, aber auch das gemeinsame Studieren mit Mittellehrer-Kandidaten einer anderen Konfession habe ich durchwegs als persönliche Bereicherung erfahren.

Die Kombination von Theologie- und Sprachstudium erlebte ich als sinnvoll und fruchtbar: Was ich in den kirchengeschichtlichen Vorlesungen über die Reformationszeit lernte, kam mir beispielsweise in der Germanistik bei der Behandlung von Luther und der Reformationsliteratur sehr zugute. Überhaupt ist ja die Weltliteratur überreich an theologischen Themen, so dass sich immer wieder Querverbindungen ziehen lassen. Auch bei der Kombination Theologie/Geschichte trifft dies natürlich zu. Es gibt aber auch immer wieder Studenten, die neben Theologie noch naturwissenschaftliche Fächer studieren – offensichtlich ohne grosse Probleme.

Mit welchem konkreten Berufsziel ergreift «man» das Studium des Faches «Theologie für ML»? Ich denke, dass auf diese Frage keine einheitliche Antwort gegeben werden kann. Zweifellos ist der Lehrgang in erster Linie für künftige Religionslehrer und -lehrerinnen gedacht und konzipiert. Aber mir scheint ein Studium mit dem Fach «Theologie für ML» durchaus auch sinnvoll für Leute, die eher in kirchlicher Sozial- oder Gemeindearbeit ihr künftiges Arbeitsfeld sehen.

Kurz: Ich blicke zurück und bereue es gewiss nicht, eine Fächerkombination gewählt zu haben, die «Theologie» beinhaltete, denn dies war das Fach, das mich am stärksten herausforderte. Mancher Impuls, auch manche existentielle Frage tauchte da auf ... und konnte im Gespräch mit Mitstudierenden gewinnbringend weiterdiskutiert werden. So kann ich angehenden Mittellehrer-Studenten den Entscheid zugunsten des Faches «Theologie» nur empfehlen!

Beat Rüegger

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Dekret

Am 3. Juli 1985 promulgierte die Schweizer Bischofskonferenz die erste Serie von Partikularnormen zum neuen Kirchenrecht (vgl. Schweizerische Kirchenzeitung 29-30 vom 18. Juli 1985, S. 472 ff.). Eine zweite Serie wurde durch Dekret der Schweizer Bischofskonferenz am 21. Januar 1986 veröffentlicht (vgl. Schweizerische Kirchenzeitung 5 vom 30. Januar 1986, S. 70–71). Hinsichtlich der Normen über Veröffentlichung in Inkrafttreten der Partikularnormen verweisen wir auf das Dekret vom 3. Juli 1985.

Die Normen der dritten Serie beziehen sich auf folgende Gegenstände:

can. 772 § 2:

Verbreitung der christlichen Lehre in Hörfunk und Fernsehen (diese Partikularnorm erhielt mit dem Dekret vom 16. September 1986 die «recognitio» durch den Apostolischen Stuhl)

can. 854:

Die Taufe

can. 1236 § 1:

Material für feststehende Altäre (die Partikularnormen zu den canones 854 und 1236 § 1 erhielten mit Dekret vom 10. Januar 1987 die «recognitio» durch den Apostolischen Stuhl)

Freiburg, den 9. April 1987

Norbert Brunner
Sekretär ad interim der Schweizer Bischofskonferenz

+ *Henri Schwery*
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

Partikularnormen der Schweizer Bischofskonferenz zum neuen Kirchenrecht (III)

Verbreitung der christlichen Lehre in Hörfunk und Fernsehen

In bezug auf die Verbreitung der christlichen Lehre in Hörfunk und Fernsehen (Predigten, Katechesen, Vorträge) sind die offiziellen katholischen Arbeitsstellen für Radio und Fernsehen (in der deutschen Schweiz zusammen mit den von den Bischöfen beauftragten Kommissionen) bevollmächtigt, jene Personen um ihre Mitwirkung anzugehen, die gemäss canones 764, 766 und 831 zur Predigt befugt beziehungsweise zugelassen sind. Ausgenommen sind die Fälle, in denen der zuständige Bischof einen Vorbehalt anmeldet.

Die Taufe

Die Taufe wird in der Regel durch Übergiessen gespendet. Sie kann auch durch Eintauchen vollzogen werden.

Material für feststehende Altäre

Nach altem kirchlichen Brauch und wegen ihrer symbolischen Bedeutung soll die Tischplatte eines feststehenden Altars aus einem einzigen Naturstein bestehen. Der Ordinarius kann auch anderes, würdiges und haltbares Material zulassen.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Grosswangen* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 19. Mai 1987 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Sitten

Aus der Agenda des Bischofs von Sitten

Im Monat Mai

1. Professfeier im Kloster Gerunden

15. Besuch des Weiterbildungskurses für Feldprediger in Montana

30./31. Rekollektio im Priesterseminar, mit Verleihung der Dienstämter.

Folgende Pastoralbesuche mit Firmspendung sind vorgesehen:

2. in Fully
3. in Troistorrents
10. in Champéry
16. in Leysin
17. in Villars
22. in Orsières (und am 27./28.)
23. in Verbier
24. in Bagnes.

Die Pastoraltagungen mit den französischsprachigen Priestern finden statt:

I. Kurs: 4.–7. Mai

II. Kurs: 11.–14. Mai

Sitten, den 22. April 1987

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Alois Bühler, Pfarrer, Bramboden/Menznau

Über das Leben des Pfarresignaten von Bramboden wurden beim Begräbnis am 30. September 1986 die Worte gesetzt: Treu, scheu, fromm. Damit liess sich die Spannweite eines unauffälligen Priesterlebens andeuten, das am Bruderklausentag, dem 25. September 1986, seine irdische Vollendung fand. Alois wurde am 13. Dezember 1912 als Sohn des Bahnarbeiters Alfred Bühler und der tiefreligiösen Mutter Marie, geborene Kammermann, in Menznau geboren. Er war das jüngste von fünf Geschwistern; später kam in die Familie noch die Pflegetochter Klara dazu. Zu den frühen Jugenderinnerungen gehörte vor allem das intensive religiöse Familienleben. Die fromme Mutter hielt auch Alois an, täglich zur Messe zu gehen, oft sogar zweimal. Das Rosenkranzgebet jeden Abend gehörte selbstverständlich auch dazu. Die Jüngeren mussten vorbeten, damit sie weniger einschliefen. Der damalige Kaplan Zemp fragte rechtzeitig die Eltern, ob der willige und aufgeweckte Bub nicht studieren wolle, während Alois bereits in sich den stillen Wunsch hegte, Priester zu werden. Trotz der knappen Mittel konnte der Bub in Beromünster beginnen, an der Stiftsschule das Latein und die andern Künste zu erlernen. Er erinnert sich an drei ziemlich unbelastete und freie Jahre als externer Student. Die restlichen vier Jahre bis zur Matura 1933 waren strenger gehalten in der Klosterschule Einsiedeln. Sie forderten dem scheuen Studenten allerdings schon deshalb viel ab, weil er zum Kollektieren gezwungen war. In jenen Krisenjahren war es nicht verwunderlich, dass er viel ärgerliche Reaktionen und Abweisungen erfahren musste. Eindruck machten ihm in dieser Zeit der Heimatpfarrer Lichtsteiner als väterliches Vorbild und die Festlichkeiten zum Glockenaufzug 1931 in Menznau. Noch vor der Matura absolvierte Alois in der alten Kaserne Luzern seine Rekrutenschule, obwohl die neuen Gebäude von 1932 bereits standen. Nach der Matura kamen die schönen Seminarjahre in Luzern und Solothurn. Nachhaltigen Eindruck machte auf ihn Regens Keller, und die Liebe zu seiner Berufung wuchs besonders in den feierlichen Gottesdiensten in der nahen Hofkirche. Am 29. Juni 1938 durfte Alois in Solothurn zu den heiligen Weihen antreten, um dann am 10. Juli 1938 in seinem geliebten Menznau Primiz zu feiern, unter der Obhut seines geistlichen Vaters Pfarrer Lichtsteiner.

Seine Vikarsjahre verbrachte er nun in Schötz unter Pfarrer Sager. Alois erzählte oft von der jeder Neuerung abholden Einstellung seines Vorgesetzten. Weder ein Radio noch ein Velo hatten für ihn mit Seesorge zu tun. Trotzdem seien die Kranken froh gewesen, dass sich der Vikar mit dem Zweirad zu ihnen bewegte. Mit der Köchin habe es keinen andern Weg gegeben, als ihr das Wort und den Willen zu lassen und sich taub zu stellen. Es waren nicht gerade lehrreiche sechseinhalb Jahre im gewünschten Sinne. 1944 wurde Alois als Pfarrer in Bramboden eingesetzt, das vor ihm erst einen Pfarrer seit seiner Gründung als Pfarrei erlebte. Sich in der Abgeschiedenheit dieser kleinen Bergpfarrei zurechtzufinden war keine Selbstverständlichkeit. Anfänglich besorgte er seine Wege zu den Kranken und auch bis ins Kantonsspital Luzern mit dem Velo, dann mit einem Motorrad. Mit diesem verunfallte er schwer bei einem Spitalbesuch in Sursee, es schlug ihm eine Gelenkkugel ab. Wiederhergestellt, wagte er sich trotzdem wieder auf das Töff, um aber doch bald einmal ein kleines Auto anzuschaffen. Auch für ihn war es eine Freude, als 1950 auch in Bramboden das Elektrische eingezogen wurde. Selbst in der Kirche leuchtete bis dahin nur die Petrollampe. Zweimal jährlich machte der Pfarrer seine Besuchsrunde in der ganzen Pfarrei und vergass seine Kranken nie. Die Recollektionen des Dekanates lagen ihm so am Herzen, dass er im tiefsten Winterschnee eben zu Fuss den mehrstündigen Weg nach Schüpfheim auf sich nahm. Eine hilfreiche Freundschaft verband ihn mit seinem Nachbarpfarrer Theodor Studer, der ihn immer wieder herausholte aus der Einsamkeit zu Wallfahrten, Bildungsreisen oder auch einfach zum gemütlichen Jass. Ohne diesen Kameradschaftsdienst wäre Alois, der von Natur aus scheu war, nie so recht unter die Leute gekommen.

1977 begannen die ersten gesundheitlichen Störungen, die ihm vor allem das Sprechen immer schwieriger machten. Lähmungsfolgen eines leichten Hirnschlages erschwerten den priesterlichen Dienst. 1980 stand der Entschluss fest, sich zurückzuziehen, um als Resignat in der Heimatpfarrei Menznau einen privaten Wohnsitz zu nehmen. Schon nach wenigen Monaten verschlechterte sich aber die Gesundheit des geduldigen Patienten so stark, dass er zum gänzlichen Pflegefall wurde. Er durfte sich in die Obhut der Schwestern im Alters- und Pflegeheim Elsenau begeben. So gut es ging, konzelebrierte er mit dem Heimseelsorger bei der täglichen Messe. Er war dankbar für die Aufmerksamkeit und Zuwendungen aus dem Heim selber und seitens der Besuche, waren dies nun seine langjährige Haushälterin Frl. Purtschert, seine Verwandten oder die geistlichen Mitbrüder. Wer ihn besuchte, traf einen zufrieden lächelnden und immer betenden Menschen an, der so zu einem Vorbild der Geduld und Gottergebenheit wurde. Immer weniger trat nach aussen, wie gewiss auch er innerlich mit dem Geschick der Krankheit und des nahenden Todes zu kämpfen hatte. Seine Lebenskraft schwand immer mehr, und schliesslich war es ein sanftes Erlöschen, als sein Herr und Meister es an der Zeit fand, seinen treuen Diener zum ewigen, grossen Gottesdienst im Himmel heimzuholen.

Gebhard Stolz

Neue Bücher

Rückblick auf das Konzil

Gerhard Eberts MSF, Das Zweite Vatikanische Konzil und was daraus wurde, Verlag Pattloch, Aschaffenburg 1985, 144 Seiten.

Zwanzig Jahre sind seit dem Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils vergangen. Der Euphorie ist Nüchternheit gefolgt. Doch aus der Distanz von zwei Jahrzehnten blickt man auch gerne wieder zurück in eine Zeit der Hoffnungen und des Aufbruchs. Zudem wächst nun eine Generation heran, die das Konzil nur mehr vom Hörensagen kennt. Auch ihr muss man dieses grundlegende Kirchenereignis verständlich machen. Das sind die Intentionen dieses bilderreichen Buches. Dazu schreibt Gerhard Eberts einen flüssigen, narrativen Begleittext, in dem Vorbereitung und Verlauf des Konzils, das Geschehen der Sitzungsperioden mit seinen Spannungen und Höhepunkten erzählt werden. Dann werden die authentischen Konzilsdokumente vorgestellt und gewichtet. Darauf folgt im Sinne bebilderter Annalen eine Zusammenfassung wichtiger kirchlicher Ereignisse 1965 bis 1985, bezogen auf die katholische Kirche der Bundesrepublik Deutschland. Den Abschluss und wohl auch den Höhepunkt des reichhaltigen Bandes bilden eingehende Wertungen des Konzils und seiner Folgezeit durch Kardinal Franz König, Bischof Karl Lehmann, Karl Rahner, Leo Scheffczyk, Heinrich Fries, Walbert Bühlmann, Karl Hillenbrand, Gerlinde Patzek und Robert Hotz.

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kirche St. Anna auf dem Steinhuserberg – eine Filialgemeinde von Wolhusen (LU) – wurde 1967–1971 gebaut und ersetzte eine St.-Anna-Kapelle von 1723. Architekten waren Naef+Studer+Studer, als Künstler wirkte Mandy Volz mit.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

P. Gebhard Stolz MSF, Pfarrer, 6122 Menznau

Dr. Manfred Weitlauff, Professor, Hermann-Löns-Strasse 9, D-8900 Augsburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer
9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Predigten

Klaus Hollmann, Glaube will Hoffnung. Predigten zum Lesejahr C, Bonifatius Verlag, Paderborn 1985, 262 Seiten.

Klaus Hollmann schreibt seine Homilien für verschiedene Bistumsblätter. Deshalb liegt auch dieser Predigtsammlung für jeden Sonntag des Jahres ein Bild bei, nicht ein erbauliches Heiligenbildchen, sondern meist ein Schnappschuss aus dem Leben. Was in der Zeitung auf den Sonntagsartikel hinweisen wollte, gibt jetzt dem Prediger, der sich nach Ideen umschaut, den Hinweis, dass er zu Menschen zu sprechen hat, die sich im Leben mit Problemen durchkämpfen müssen. Aus ähnlichen Überlegungen ist auch der Text konzipiert. Klaus Hollmann versteht es vorzüglich, Glauben und Leben miteinander in Einklang zu bringen, die Brücke vom Leben zum Wort Gottes, zur gläubigen Gottbeziehung, zu schlagen. Hollmann holt den Menschen in seiner konkreten Umwelt ab. Er tut das oft auch mit Bezügen auf zeitgenössische, kritische Texte. Ebenso ernst nimmt der Autor aber auch das Wort Gottes. Er spielt nicht mit der zu verkündenden Botschaft, er nimmt sie voll und ernst. *Leo Ettlin*

Vor-Bilder aus Lateinamerika

Martin Patzek und Elisabeth Prégardier, Vorbilder für heute. Teil 4: Lateinamerika, Gottesdienste, Band 7, Bonifatius Verlag, Paderborn 1985, 158 Seiten.

Die Reihe «Vor-Bilder für heute» bietet Gottesdienstmodelle. Sie sind so angelegt, dass eine exemplarische christliche Persönlichkeit vorgestellt wird. Dabei steht nicht Heiligen- oder Heldenverehrung im Vordergrund, sondern eine bestimmte naheliegende Thematik. Der vorliegende Band 4 der Reihe ist zehn Persönlichkeiten aus Lateinamerika gewidmet. Sie kommen aus dem Zeitraum vom Beginn der Kolonialherrschaft bis heute. Beachtenswert ist die nuancierte Vielfalt und Fülle soliden, brauchbaren und gut dokumentierten Materials, das auch für die Verkündigung hilfreich sein kann. *Leo Ettlin*

Genesis-Auslegung

Urgeschichte des Glaubens. Genesis. Bearbeitet von Werner Berg, Wolfgang Baur, Günter Hegele, Rudolf Hoppe, Beatrix Moos, Peter Neumann und Werner Ullrich, Bibelauslegung für die Praxis, 1. Herausgegeben von der Deutschen Bibelgesellschaft (Evangelisches Bibelwerk) und vom katholischen Bibelwerk, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1985, 174 Seiten.

Dieser Band verbindet in idealer Weise Theorie und Praxis. Im theoretischen Teil wird in knapper, einfacher Sprache über die in einem Schriftkapitel anfallenden Probleme und grundsätzlichen Fragestellungen referiert. Knappheit und Klarheit beeinträchtigen da die seriös wissenschaftliche Aussage kaum. Sie ist aber bewusst so gefasst, dass sie ohne besondere Umsetzung in der vorliegenden Form gemeinverständlich weitergegeben werden kann. So wird dem Verkünder die Mühe weitgehend erspart, wissenschaftliche exegetische Tatsachen zuerst noch mundgerecht zu machen. Der praktische Teil gibt methodisch-didaktische Hilfen für Religionslehrer, Leiter von Bibelkursen usw. Man erhält da Anregungen zu Gruppenarbeiten in allen nur möglichen Formen. Sehr zahlreich und überzeugend sind da auch Hinweise, wie Altes Testament aktualisiert werden kann, so dass eine Bibelstunde auch ein packendes persönliches Erlebnis wird. *Leo Ettlin*

Pfarrer, noch im Dienst

sucht sich altershalber zu verändern. Gerne würde ich noch in der Seelsorge mithelfen.

Weitere Auskunft unter Chiffre 1494, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Die **kath. Kirchgemeinde Menziken-Reinach-Beinwil** sucht auf Mitte Oktober 1987 einen

Katecheten

im Vollamt.

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Begleitung der Schüler im ausserschulischen Bereich
- Freie Jugendarbeit und im Rahmen eines Vereins
- Schüler- und Jugendgottesdienste gestalten.

Nähere Auskünfte erteilt gerne Pfarrer Pius Emmenegger, Mühlebühlstrasse 5, 5737 Menziken, Telefon 064 - 71 16 12

Priestertreffen

am Montag, 18. Mai 1987, im Bildungszentrum Einsiedeln
Beginn 10.00 Uhr, Schluss 17.00 Uhr

Thema: Maria – Mutter der Kirche
Maria und der Heilige Geist

Referent: Pfarrer Karl Ecker, Gallspach (Österreich)

Auch Freunde und Interessenten der Erneuerung aus dem Geist Gottes sind freundlich willkommen.

Anmeldung: Sekretariat der Erneuerung aus dem Geist Gottes, 6067 Melchtal, Telefon 041 - 67 13 24

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Pfarrblatt-Gemeinschaft Luzern

Wegen der Demission des bisherigen Stelleninhabers suchen wir auf den 1. Oktober 1987 eine oder einen

Redaktorin/Redaktor

Was wir von Ihnen erwarten: Sie haben journalistische und redaktionelle Erfahrung (Text und Layout). Religiös-kirchliche Vorgänge sind Ihnen vertraut, Theologie zählte zu Ihrer Ausbildung. Sie arbeiten selbständig und sind kontaktfreudig, da Sie die Pfarrblatt-Mitarbeiter in den Pfarreien journalistisch beraten werden. Vorgesehen ist ein Teilpensum von ca. 60 bis 80 Prozent.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann melden Sie sich! Bewerbungen richten Sie mit Lebenslauf an den Präsidenten der Pfarrblatt-Gemeinschaft Luzern, Burkard Zürcher, Moosmattstrasse 13, 6005 Luzern. Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der derzeitige Redaktor Peter Müller, Root, Telefon 041 - 91 34 05 (P) oder 042 - 41 65 06 (G)

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

Katholische Kirchgemeinde Kriens bei Luzern

sucht per 1. August 1987 oder nach Übereinkunft

2 Mitarbeiter(innen) für Jugendseelsorge und Katechese

Es handelt sich um eine 1½-Stelle. Aufteilung gemäss Absprache.

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht an der Oberstufe (Blockunterricht)
- Jugendarbeit in der Pfarrei
- Mitarbeit in Seelsorge und Liturgie, je nach Interesse und Fähigkeiten

Integration und Einarbeitung sind gewährleistet.

Anmeldung und Auskünfte: Pater Joseph Huber, Pfarrer, Kirchrainweg 5, 6010 Kriens, Telefon 041 - 45 19 55

Zu verkaufen von Privat

Madonna mit Kind

Holzplastik, barock, aus der Zeit. Sehr guter Zustand. Grösse ca. 120 cm.

Anfragen unter Chiffre 1495 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Gesucht

Stelle

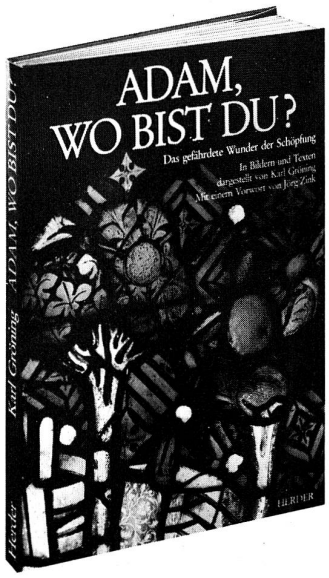
in kleinerem Haushalt zu geistlichem Herrn. Kanton Luzern und nähere Umgebung bevorzugt.

Telefon 045 - 74 25 40

Religiöse Volkskunst

suche alles **Alte** zu diesem Gebiet (Rosenkränze, Krippenfiguren, Heiligenbilder, Weihwasserkesseli usw.)

Angebote bitte unter Chiffre 1496 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Schönheit und Auftrag der Schöpfung. Ein faszinierender Bild-Text-Band

144 Seiten mit vielen farbigen Abbildungen, gebunden 49,80 DM/ Fr. 45,80
ISBN 3-451-20813-3

Die überwältigende Schönheit und der einzigartige Reichtum der Schöpfung werden in diesem Band lebendig. Anschaulich wird aber auch die Gefährdung dieses dem Menschen anvertrauten Geschenks. In ausdrucksstarken Bildern und Texten eröffnet Karl Gröning einen neuen Zugang zur Natur. „Adam, wo bist du?", die Frage der Bibel, erinnert den Menschen an seine Verantwortung, weitet aber auch den Blick für das Wunder des eigenen Lebens.
Mit einem Vorwort von Jörg Zink.

Verlag Herder Freiburg · Basel · Wien

A.Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

18/30. 4. 87